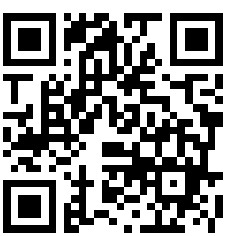
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

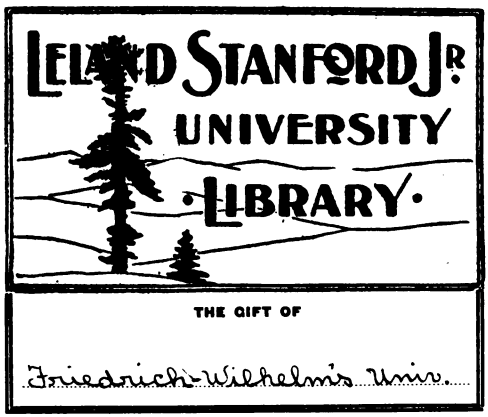
831.2
L944

Lüderitz:

Die liebestheorie der provencalen bei den minnesingern der staufenzeit

Digitized by Google

944



Digitized by Google

Die Liebestheorie der Provencalen bei den Minnesingern der Stauferzeit.

Stanford University Library
NOV 10 1903

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

GENEHMIGT

UND

NEBST DEN BEIGEFÜGTEN THESEN

ÖFFENTLICH ZU VERTEIDIGEN

am 11. October 1902

VON

Anna Lüderitz

aus Berlin.

OPPONENTEN:

Frau Helene Herrmann.
Herr Cand. phil. Max Herz.
Herr Dr. des. Gustav Becker.

BERLIN.

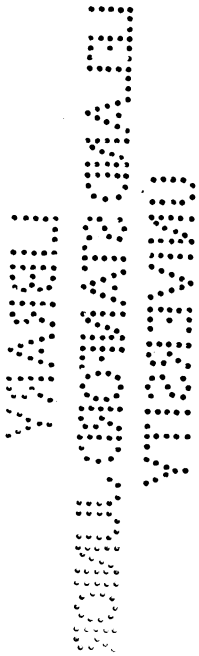
Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke).

Linienstr. 158.

Digitized by Google

- 94A

Mit Erlaubnis der hohen philosophischen Facultät erscheint nur ein Drittel meiner eingereichten Arbeit im Druck.



Digitized by Google

Schon die ältesten deutschen Minnelieder kennen, soviel sich aus den spärlichen Resten erschliessen lässt, Liebesregeln in der Art, wie sie die Trobadors einzuprägen pflegten. Die Vorstellung des Dienstverhältnisses, in welches der Mann durch die Minne tritt, ist in primitivster Form vorhanden, die Vorschrift der Discretion oder tougen minne, die Theorieen vom veredelnden Einfluss und den Schmerzen der Liebe sind bekannt; aber noch fehlt die ritterliche Galanterie des Mannes und das Selbstgefühl der Frau, Empfindungen, die den Liedern der höfischen Zeit das characteristische Gepräge geben. Die ältesten Minnesinger, es kommen neben den unbekannten Verfassern Kürenberg, Meinloh, Dietmar und die beiden Burggrafen von Regensburg in Betracht, gehören sämtlich dem Donaugebiete an, das im 12. Jahrhundert das Durchgangsgebiet der Kreuzfahrer und der den Ländern des Ostens zustrebenden Kolonisten[1]) war.

Ein anderer Weg führte von Venedig auf der Eisenstrasse über Wien, also gleichfalls durch deutsches Gebiet; er ward mit Vorliebe von provençalischen Klerikern und Jongleurs[2]), die von Oberitalien aus zu den gastfreundlichen Königen von Ungarn und Böhmen wandern wollten, aufgesucht. Peire Vidal[3]), der unruhigste aller fahrtfrohen Sänger, reiste so zur „Tochter der Frau Constanze“ und zu Beatrix von Este, die sich ungarischen Herrschern vermählt hatten[4]); aber schon 1147 erscheint in einer zu Graz ausgestellten Urkunde Ottokars V. ein „Heinrich joculator“ als Zeuge, ein Beweis seines Ansehens bei dem Markgrafen[5]).

So ist nach Bayern, Österreich und in die Alpenländer frühzeitig die Kunde von Frauendienst und Minnewesen gedrungen[6]). Ein litterarischer Zeuge für Österreich ist Heinrich von Melk[7]), der im „Priesterleben“ V. 670/71 den

74338

Digitized by Google

Kleriker, der seinem Liebchen, in der „Erinnerung“ V. 610/13 den Ritter, der seiner Gattin „trûtliet“ singe, tadelt. Auch der bayrische Priester Alber, der um dieselbe Zeit einen deutschen „Tnugdalus“[8]) verfasste, hält eine Strafpredigt gegen die „hübescheit“ und beschuldigt den Ritter: ‚dû nœme sîn êlichez wîp dem manne vil dicke‘, 412 ff. Die Anfänge des Minnewesens sind um 1160 also in Bayern und Österreich bekannt.

Die ersten untrüglichen Spuren provençalischen Einflusses, nämlich Nachdichtungen von Trobadorstrophen, zeigen sich in den Liedern des Burggrafen von Rietenburc; aber erst bei Husen und Guotenburc ist die heimische Auffassung von der Minne der höfisch-galanten der Provençalen gewichen, sind Metrik, Stil und Anschauungen von provençalischen Mustern bestimmt[9]).

Nach dem Grade der Nachahmung lassen sich die Meister der höfischen Kunst unter den Minnesingern in zwei Gruppen sondern, je nachdem sie die Lyrik und Liebestheorie der Provençalen mit Bewunderung aufnehmen und ihr das heimische Element unterordnen, oder über die provençalische Auffassung hinweg zu individuellen deutschen Ansichten gelangen. Die Zugehörigkeit zu einer der beiden Gruppen ergiebt sich weniger aus der Lebenszeit und Heimat als aus der Lebensstellung und dem Bildungsgang der Dichter.

Der zweiten Gruppe gehören Veldegge, Reinmar, Hartmann, Walther und seine in seiner Weise dichtenden jüngeren Zeitgenossen an, bis auf Hartmann von Aue sämtlich Fahrende ritterlichen Standes; denn auch Veldegge hat um des Lohnes willen Fürsten- und Edelhöfe aufgesucht und ist wie Walther für einige Zeit des „milten lantgrâven ingesinde“ gewesen.

Die vier Minnesinger stimmen auch darin überein, dass sie stärker als die der ersten Gruppe von nordfranzösischen Vorbildern beeinflusst sind, Veldegge dadurch, dass er Niederländer von Geburt ist, Reinmar als geborener Elsässer, Hartmann und Walther durch zeitweiligen Aufenthalt in Frankreich. Hartmann erwähnt seinen Besuch in „Kerlingen“ in seinem ersten Büchlein[10]), füllt, mit der gewonnenen Sprachkenntnis prunkend, seinen „Erec“ mit französischen Vokabeln, lässt einen Trossbuben „sîn rotewange“ singen und bezieht sich vielleicht auch in einem seiner Lieder ‚gewinne ich nâch der langen vrömede schœnen gruoz, wie sêre ich daz mit dienste ie mê besorgen muoz‘ 212,27 auf seine Reise nach Frankreich. Walther ist auf seinen Wanderungen an die

Digitized by Google

Seine, aber auch an den Po gekommen; er hatte also Gelegenheit, sowohl provençalisches als französisches Minnewesen kennen zu lernen. ‚Ich hân gemerket von der Seine unz an die Muore, von dem Pfâde unz an die Traben erkenne ich al ir fuore'. 31,13[11]).

Zur ersten Gruppe gehören Husen, Guotenburc, Fenis, Rugge, Horheim, Rute, Bligger, Adlenburc, Johansdorf; zu diesen in der Sammlung „Minnesangs Frühling" vereinigten Dichtern sind Hohenburc, Botenlouben, Swangou, vielleicht auch Liningen, von dem jedoch nur ein Lied erhalten ist, zu rechnen, weil sie die provençalisierende Richtung der erstgenannten Minnesinger fortsetzen.

In den Liedern dieser Dichter wird wiederholt auf Abwesenheit von der Heimat hingewiesen; es heisst z. B.: ‚swar ich danne landes var, swar ich des landes kêre, swenne ich verre von ir bin, sît daz ich über die berge kam, o wê daz Pülle sô verre gelac, o wê der leiden verte, die dan gen Pülle tuot mîn lîp, ich vünde noch die schœnen bî dem Rîne' u. s. w., und das ist keine conventionelle Phrase, sondern thatsächlich und erlebt. Alle Minnesinger, die von Heerfahrten und Aufenthalt in der Fremde sprechen, haben sich zeitweise in romanischen Ländern aufgehalten; sie sind Ministerialen, stehen — Fenis, Johansdorf und Rugge, von denen es nicht erwiesen ist, vielleicht ausgenommen — im Dienste der Staufer und sind dadurch zu zeitweiliger Abwesenheit von der Heimat genötigt. Welche Länder sie bereist, welche Trobadors sie kennen gelernt, was auf sie besonderen Einfluss gewonnen, lässt sich freilich nicht mehr ergründen, da weder Tagebücher, noch Briefe, noch Andeutungen in ihren Liedern vorhanden sind[12]). Nur ein Hilfsmittel steht uns zur Verfügung, die Urkunden, in denen Minnesinger als Zeugen aufgeführt sind, auch dieses sehr unvollkommen; denn ein grosser Teil der wichtigen, Friedrichs I. Aufenthalt in den romanischen Ländern betreffenden Urkunden ist zerstreut oder unzugänglich[13]).

Nach den Aufschlüssen, die die zu Gebote stehenden Acten bieten, befindet sich der Minnesinger Heinrich IV. von Rietenburc in der Begleitung Friedrichs I., als dieser 1183 nach Italien zieht[14]), gehören Husen und Guotenburc zu dem Hofstaate Christians I. von Mainz, der 1162—1183 deutscher Reichskanzler war und von 1170 bis zu seinem Tode 1183, einen zweimaligen kurzen Aufenthalt in Deutschland abgerechnet, dauernd in Italien residierte[15]). Friedrich von Husen erscheint 1171 zum ersten Male neben seinem Vater Walther

Digitized by Google

in einer zu Mainz ausgestellten Urkunde Christians; er kann damals höchstens zwanzig Jahre alt gewesen sein. 1172 wird Ulrich von Guotenburc zweimal hinter einander in Urkunden Christians in Siena aufgeführt, Husen 1175 zweimal in Pavia.

Auf der Huldigungsfahrt, die Kaiser Friedrich I. 1178 durch die Provence unternahm, ist keiner von beiden urkundlich nachgewiesen. Nach Lehfelds Ansicht[16]) hebt der Einfluss der provençalischen Lyrik auf die deutsche Minnedichtung mit dieser drei Monate währenden Kaiserreise, die infolge der zahlreichen Festlichkeiten zu Ehren Friedrichs I. Minnesinger und Trobadors in nahe gesellschaftliche Berührung brachte, an. Gegen diese Annahme machen sich indes verschiedene Bedenken geltend:

1. Der deutsche Minnesang ist keine nur äusserliche Nachahmung der Trobadorlyrik, wenn auch hie und da Umdichtungen provençalischer Verse nachgewiesen sind; es ist vielmehr ein Dichten aus gleichen socialen und künstlerischen Anschauungen. Es muss demnach erst eine Anpassung der heimatlichen Ansichten an die fremden Sitten und Gepflogenheiten stattgefunden haben, der eigenen Bethätigung eine Zeit thatsächlichen Studiums des Fremden und Neuen vorangegangen sein, wie ja auch Technik, Metrik, Musik, Stil, das provençalische Idiom erlernt sein wollten. Für diese geistige Leistung sind drei Monate nicht ausreichend und geräuschvolle Feste nicht günstig[17]).

2. Christian von Mainz, Husens und Guotenburcs Gönner, blieb während der Huldigungsfahrt in Oberitalien zurück; es ist anzunehmen, dass die in seinen Diensten stehenden Minnesinger sein Hoflager nicht verlassen haben. Soweit aus den vorhandenen Urkunden und Acten ersichtlich, hat sich auf der Reise in die Provence in des Kaisers nächster Umgebung kein Trobador oder Minnesinger befunden.

3. Friedrich I. scheint der Liebeslyrik der Provençalen nicht hold gewesen zu sein: kein Trobador preist seine Freigebigkeit oder seine Galanterie gegen Frauen; wo von ihm die Rede ist, handelt es sich um politische Acte, seine Lombardenkämpfe, seinen Kreuzzug. So wird er z. B. 1159 von Ventadorn und Guilhem Figueira aufgefordert, volle Strenge gegen die Mailänder walten zu lassen[18]), 1188 von Pons de Capdolh nebst andern Fürsten zur Befreiung des heiligen Grabes aufgerufen. Auch die Preislieder, von denen Ragewin, Otto von Freisings Schüler, 1158 bei Gelegenheit des Reichstags auf den roncalischen Feldern berichtet, haben sich nur

Digitized by Google

auf politische Acte bezogen. Wenn ihn Raimon Vidal in einem Gespräch über den Verfall der Poesie[19]) unter den „Gönnern“ nennt, so beweist das wenig, weil Raimon alle ihm bekannten fürstlichen Personen aufzählt, z. B. auch die beiden als amusisch verfehmten englischen Prinzen Gottfried und Johann. Wenn der Nordfranzose Walther von Arras 1167 der Kaiserin Beatrix seinen Ille und Galeron[20]) widmete, so meldet keine Urkunde, dass es ihm geglückt sei, am Kaiserhofe Beachtung zu finden[21]).

Christian I. von Mainz wird dagegen von den Zeitgenossen als Freund der Kunst und der Künstler, als „vir largus et illustris“ gerühmt[15]). Wo prächtig Hof gehalten ward, pflegten sich nicht nur die fahrenden Kleriker, sondern auch die Trobadors einzustellen; sie suchten schon gegen das Ende der siebziger Jahre mit Vorliebe Oberitalien auf und waren an den Edel- und Markgrafenhöfen stets freundlicher Aufnahme gewiss. So können Husen und Guotenburc, ohne das Hoflager des Reichskanzlers zu verlassen, provençalisches Minnewesen kennen gelernt haben.

Im Gefolge Heinrichs VI.[22]), des Reichsverwesers für Oberitalien, ziehen die beiden Minnesinger und mit ihnen Bligger von Steinach und Bernger von Horheim 1185 wiederum über die Alpen und sind in den Jahren 1186/87 in italienischen Urkunden Heinrichs bezeugt[15]). Der junge Fürst, obgleich hart und streng wie sein Vater, war der Dichtkunst und den Dichtern gewogen; ihm selbst werden wegen ihrer Beziehung auf Krone und Herrschaft zwei Minnelieder zugeschrieben, von denen das eine ‚Wol hœher dannez rîche‘ 4,17 wegen seines altertümlichen Gepräges vor 1184 zu setzen und ihm daher abzusprechen sein wird, das andere ‚Ich grüeze mit gesange die süezen‘ 5,16, das auf spätere Zeit und provençalischen Einfluss schliessen lässt, von ihm gedichtet sein kann. In Ravenna, wo er Hof hielt, empfingen nicht nur Minnesinger, sondern auch Trobadors Gastfreundschaft und Förderung; zu Raimbaut de Vaqueiras, dem Freunde des Markgrafen Bonifaz von Montferrat, stand auch er in freundschaftlichen Beziehungen[23]); so fanden die deutschen Dichter hier neue Anregungen, und Husen dürfte einen Teil seiner Lieder erst jetzt gedichtet haben. Er zählte im Jahre 1186 höchstens 35 Jahre, war also für ein Liebesverhältnis, wie es der Minnesang voraussetzt, keineswegs zu alt. Seine Kreuzlieder können ohnehin erst 1189, eins derselben, MF 48,3, sogar erst auf der Kreuzfahrt entstanden sein. Weniger lässt sich aus Guotenburcs Liedern folgern; die künstliche Form,

Digitized by Google

944

die Kenntnis französischer Ritterromane und mancher provençalischen Feinheit scheinen indes auch ihn in eine spätere Zeit als 1172, wo er zuerst in Urkunden beglaubigt ist, zu verweisen.

Als Heinrich VI. 1194 als Kaiser eine Heerfahrt nach Italien unternimmt, sind Bligger, Horheim, Hohenburc, Botenlouben, vielleicht auch Liningen in seinem Gefolge; aber die Zeiten haben sich indes gewandelt. Heinrichs Interesse für die provençalische Minnelyrik ist erloschen. Durch fortgesetzte Unbotmässigkeit der Lombarden gereizt, verfolgt er mit Härte, fast mit Grausamkeit den Plan, Italien den Staufern unterthan zu machen. Die Trobadors, die sich 1186 zu seinem Hoflager drängten, ziehen sich von ihm zurück und dichten auf ihn Schmähllieder. So warnt Peire de la Caravane: ‚De son aver prendre No us mostratz avars, Per vos far contendre Ja non er escars; Si'l vos fai pois pendre, L'avers er amars: Lombart, be us gardatz Que ja no siatz Peier que compratz, Si ferm non estatz'. R. IV, 197[24]).

Die Minnesinger, die ihn auf dieser Fahrt begleiteten, haben daher keine neue Beeinflussung durch die Trobadors erfahren. Sie dichteten nach dem von ihren älteren deutschen Zeitgenossen überkommenen Vorbilde. Die Zeit des vorwiegend provençalischen Einflusses auf den deutschen Minnesang wird also durch die Jahre 1170—1190 begrenzt.

Neben dem provençalischen Minnewesen, das ihrer Dichtung das characteristische Gepräge gab, hat auf die Minnesinger der ersten Gruppe die nordfranzösische Dichtung gewirkt, was bei dem lebhaften politischen Verkehr zwischen Frankreich und Deutschland nicht auffällig ist. Mit Flandern und der Champagne, also gerade denjenigen Ländern, wo die nordfranzösische Dichtung am Ende des 12. Jahrhunderts blühte, stand Barbarossa in steten Unterhandlungen, und so mag der kaiserliche Dienst die uns bekannten dichtenden Ministerialen zu Zeiten auch nach Frankreich geführt haben. So ist z. B. von Husen urkundlich nachgewiesen, dass er im Auftrage Friedrichs I. den Hennegauer Grafen 1187 auf den Reichstag zu Worms geleitete[25]).

Eine besondere Stellung nimmt unter den älteren Minnesingern Heinrich von Morungen ein. Er ist nicht mit den Staufern in romanische Lande gezogen; man weiss nicht, auf welche Weise er die provençalische Lyrik kennen lernte, — Michel[26]) denkt an eine Bildungsreise, wie sie im 12. und 13. Jahrh. unter dem deutschen Adel Sitte war, — und doch hat er sie so tief wie kein anderer Minnesinger auf sich

Digitized by Google

wirken lassen. Er gehört nicht zu den Fahrenden, lässt aber seine Lieder durch sie verbreiten, ‚doch klaget ir maneger mînen kumber vil dicke mit gesange' 127,18, nimmt wie sie Rücksicht auf das Publikum, hat wie sie neben der provençalischen den Einfluss der Ovidischen Erotik erfahren.

Damit sind nicht alle Möglichkeiten der Bekanntschaft mit der provençalischen Lyrik erschöpft. Johansdorf z. B. mag seine Kenntnis am Hofe des Bischofs Wolfger von Passau, der lebhafte Beziehungen zu Oberitalien und zu weltlicher Bildung unterhielt, erworben haben[27]). Liederbücher, wie sie für die provençalische Dichtung frühbezeugt sind, scheinen auch in Deutschland in Umlauf gewesen und den Minnesingern, namentlich den Thüringern, bekannt geworden zu sein. Jongleurs, Menestrels und fahrende Kleriker liessen sich, wie man aus den deutschen und französischen Ritterromanen der Zeit erfährt[28]), gern bereit finden, Lernbegierige in ihrer Kunst und Sprache zu unterweisen.

Wenn der deutsche Minnesang trotzdem seine eigenen Wege wandelt, so ist der Grund der Abweichung nicht mangelhafte Kenntnis, sondern das Vorhandensein einer kraftvollen heimischen Lyrik und die freilich erst später bedeutende Einwirkung der nordfranzösischen Ritterromane und ihrer Lebensanschauung. Bei dem Studium der provençalischen Lyrik und ihrer Angleichung an die einheimische Dichtung bildeten sich die Minnesinger eine individuelle Auffassung der Liebe, die der Doctrin der Provençalen gegenüber eine Neuschöpfung ist, weil sich mit dem fremden Vorbild deutsche Anschauungen vermischt haben.

Die folgende Abhandlung soll den Phasen dieses Aneignungsprozesses nachgehen und die Abweichungen vom provençalischen Vorbilde zu erklären suchen. Es kommen für die Ausbildung der deutschen Minnetheorie die von Haupt in der Sammlung „Minnesangs Frühling" vereinigten Lieder mit Einschluss der Lyrik Botenloubens, Hohenburcs, Swangous, Walthers und seiner Schüler in Betracht; denn diese Dichter sind es, die den Canon der deutschen Liebeskunst geschaffen haben.

book,
le, but

Digitized by Google

I. Die Minne in ihren äusseren Erscheinungsformen.

1. Der Frauendienst.

Die Minnedichtung wendet sich nicht an die eigene Gattin und nicht an das junge Mädchen; ihr Gegenstand ist ausserehelliche Liebe, d. h. Liebe zur Gattin des Fremden. Die Heimat dieser Sitte ist Südfrankreich[29]); denn hier trat die Frau zum ersten Male in die Gesellschaft der Männer ein, nachdem sie älterem Brauche gemäss lange auf Haus und Familie beschränkt gewesen. Die Ehen des Adels und der fürstlichen Familien, und nur diese haben für den Frauendienst Bedeutung, wurden im 12. und 13. Jahrhundert aus politischen Rücksichten geschlossen; beide Teile waren sich oft gleichgiltig und schnell geneigt, in einem ausserehelichen Liebesbunde die Befriedigung, die ihnen die Ehe versagte, zu suchen. Die öffentliche Meinung hatte gegen ein solches Verhältnis nichts einzuwenden, wenn die Liebenden das Decorum wahrten und der Gesellschaft kein Ärgernis gaben[30]). Es war indes selbst in der Provence, wo der Frauendienst in weitester Ausdehnung bestand, nicht durchaus ungewöhnlich, die eigene Gattin minniglich zu umwerben. Elias sagt in einer Tenzone mit Jutge: ‚Marit a son ioy ses afan E drut a. l mesclat ab dolor, Per qu'ieu vuelh may, cal que sia traytz, Esser maritz iauzens que drutz marritz' M. G. 697; doch galt der Gatte als Liebhaber, der molheratz als „drutz", wie die citierte Tenzone lehrt, bei den weltgewandten Provençalen als Philister.

In Deutschland liegen die Verhältnisse weniger klar. Die Minnesinger hatten die Gewohnheit, die realen Verhältnisse zu verschleiern oder im Dunkel zu lassen, und Tenzonen, die über öffentliche Zustände Auskunft geben könnten, sind in der mhd. Dichtung nicht vorhanden. Der Hypothese ist hier ein weites Feld eröffnet. Reinhold Becker[31]) war der Meinung, es habe in Deutschland kein Frauendienst existiert, die Minnelieder seien an junge Mädchen gerichtet worden. Er führt als Beweis zwei Stellen aus den ältesten Minnesingern an, Kür. 10,9 ‚Aller wîbe wünne, diu gêt noch megetîn' und Meinl. 14,14 ‚Die megede in dem lande, swer der eine gewan'. Beide Stellen sind indes von einer Betrachtung der höfischen Minne auszuscheiden, die zweite bezieht sich auf ein Liebesverhältnis zu einem Mädchen niederen Standes, worauf auch die Ausdrücke „triuten" und „helen" in demselben Liede schliessen lassen. Die Kürenbergstelle scheint sich wie 9,21 ‚wîp vile schœne, nu var du sam mir', an

Digitized by Google

ein junges Mädchen zu richten; aber das beweist nichts für die höfische Lyrik; denn Kürenberc gehört der Vorstufe an.

Wie es in späterer Zeit, als der romanische Einfluss sich geltend gemacht hatte, in Deutschland um den Frauendienst stand, darüber geben die Lieder selbst keine directen Aufschlüsse, da die Anrede „frowe“ ebenso wohl vornehme junge Mädchen als Frauen bezeichnen konnte[32]). Von Ulrich von Liechtenstein wissen wir zwar, dass er in standesgemässer Ehe lebte[33]), und dass die Dame, die er andichtete, verheiratet war; aber man darf aus seinem Minnedienste keine voreiligen Schlüsse auf die deutschen Verhältnisse ziehen, weil er infolge seiner Erziehung und Bildung unter norditalischem Einflusse steht.

Aloys Schulte[34]) nimmt einen vollentwickelten Frauendienst an und erklärt ihn aus dem Emporkommen der Ministerialen und ihrer Stellung zu der Familie des Lehnsherrn. Im Dienste ehrerbietig gegen den Herrn, hätten sie diese Ehrerbietung auf dessen Frau und Töchter übertragen, wenn sie zu seinen ritterlichen Festen eingeladen wurden. „Soviel Ritterpferde auf seinen (d. i. des Lehnsherrn) Ruf zum Sammelplatze ritten, soviel Häupter neigten sich im Saale vor ihr, soviel Sänger sangen ihr Lob“, ruft Streicher[35]), der auf Schultes Statistik weiterzubauen scheint, emphatisch aus. Aber vom Hofmachen und ritterlichen Galanterieen bei festlichen Gelegenheiten ist ein weiter Schritt bis zu einem festen Liebesverhältnis, wie es in der Provence zwischen Ritter und Dame bestand und auch in der deutschen Minnepoesie vorausgesetzt wird. Die Ministerialen, die als Dichter hervorgetreten sind, stehen ausserdem im Dienst der Staufer; sie dichten, wie die oben angeführten Stellen beweisen, auf der Heerfahrt oder in der Fremde, und die Geliebte weilt, wie gleichfalls in den Liedern zu lesen ist, ‚al umb den Rîn‘.

Das thatsächliche Bestehen des Frauendienstes ergiebt sich indes aus den Angriffen der Geistlichen und Moralisten. Schon der ältere Spervogel sagt: ‚Swel man ein guot wîp hât unde zeiner ander gât, der bezeichent daz swîn‘. 29,27. Der Winsbeke, der doch andrerseits von der Trobadorlyrik starke Einflüsse erfahren hat, sagt: ‚Sun, ob dir got gefüege ein wîp nâch sînem lobe ze rehter ê, die solt du haben als dînen lîp‘. 8,9. Zweter[37]): ‚jâ dunkt er mich der sinne unt ouch der minne ein rehter gouch, swer heime ist wol gewîbet unt ûf ein ander wendet sînen muot‘. 121,4. Heinzelin von Constanz[38]), der nach der eigentlich höfischen Kunst dichtet, rät wegen des Unheils, das der Frauendienst angerichtet,

brary
a
e this book,
ossible, but

Digitized by Google

nur Mädchen zu lieben: ‚sich, dâ von dunket mich vil guot, daz dû eim ieglîchen man sîn êlich wîp lâzest gân unt dû minnest eine maget'. 590. Es ist indes nach dem anders gearteten Character der deutschen Gesellschaft nicht wahrscheinlich, dass der Frauendienst jemals eine so weite Ausdehnung wie in der Provence gewonnen, jede vornehme oder fürstliche deutsche Dame sich einen vorschriftsmässigen Liebhaber gehalten habe.

Der eigenen Gattin ritterliche Galanterie zu erweisen, scheint in Deutschland häufiger gewesen zu sein, und jedenfalls nicht, wie vielfach in der Provence, als lächerlich gegolten zu haben; wie hätte sonst Reinmar in seiner schönen Totenklage auf Leopold VI. die Ehe als ritterlichen Minnedienst auffassen dürfen! 167,3.

Heinzel[39]) sieht den Minnedienst des Gatten als Vorstufe zum eigentlichen Frauendienste an. Jakob trauere in der Vorauer Sündenklage um Rahel wie der galante Ritter um seine Geliebte und in Heinrichs von Melk „Erinnerung" beweine die Frau in dem Gatten zugleich ihren Liebhaber und Minnesinger. Der Dichter redet die an der Totenbahre des Gatten stehende Frau an: ‚nu sich, in wie getâner heite diu zunge lige in sînem munde, dâ mit er diu trûtliet kunde behagenlîchen singen'. Er. 610. Heisst denn das aber, dass die trûtliet an die eigene Gattin gerichtet waren? Ulrich von Liechtenstein hat, wie zwischen den Zeilen zu lesen, bei seiner „lieben konen" durch seinen einer Fremden geweihten Minnedienst einen grossen Nimbus erworben, und wird die Satire bei Heinrich von Melk nicht schärfer, wenn die eitle Frau ihren Gatten wegen seiner Galanterie gegen eine andere bewundert? Und kann ferner Zärtlichkeit und Galanterie gegen die Gattin als Vorbereitung für künftige Indifferenz und Abfall zu einer andern aufgefasst werden? Unter dem Einfluss der aufkommenden höfischen Bildung mag sich das Benehmen der Männer gegen das gesamte weibliche Geschlecht, also auch gegen die eigene Gattin verfeinert und der „Gattendienst" in Deutschland neben dem Frauendienst bestanden haben; aber als Vorstufe wird man ihn kaum betrachten dürfen.

2. huote und tougen minne.

Der Frauendienst hat im deutschen Minnesang zwei Begleiterscheinungen entwickelt, die „huote" und die „tougen minne". Die Frauen werden von ihren Angehörigen unter strenger Obhut gehalten, um sie vor fremder Begehrlichkeit

Digitized by Google

zu schützen, und die Liebenden suchen ihre gegenseitigen Beziehungen zu verbergen, um die Aufmerksamkeit der „huote“ zu täuschen: ‚an ein ende ich des wol kæme, wan diu huote‘ heisst es in einem Frauenliede Dietmars 32,3. Johansdorf und Reinmar können mit der Geliebten nur sprechen, wenn sie sie „âne huote“, d. h. allein treffen. In der provençalischen Dichtung ist nur an zwei Stellen von Frauenhut die Rede, bei Wilhelm IX. von Poitou und bei Marcabrun. Wilhelms Schmähgedicht gegen die huote, das nach Michel[40]) von Morungen nachgeahmt wurde, beruht auf Ovid[41]), Amores III,4. Der Römer macht fünf Gründe gegen die Bewachung der Frauen geltend:

1. Das Versagte pflegt am meisten begehrt zu werden,
2. jede Frau muss sich selbst hüten,
3. es ist nicht recht, ein edles Weib zu bewachen,
4. eine schöne Frau kann ihrem Manne viele Freunde erwerben,
5. Keuschheit und Schönheit sind selten vereint. Wem nur die keusche Frau gefällt, der darf keine schöne verlangen. Der Trobador führt nur den ersten Grund an und verändert Sinn und Wortlaut. Ovid: ‚sic interdictis imminet aeger aquis.‘ Amores III, 4,18 Wilhelm IX.: ‚s'om li vedava vi fort per malavei, non begues enanz de l'aiga que. s laisses morir de sei?‘. Bartsch 32,15, also statt: so verlangt der Kranke nach verbotenem Wasser sagt Wilhelm: Wenn man ihm wegen Krankheit starken Wein verboten hätte, würde er dann nicht eher Wasser trinken, als dass er vor Durst sterben wollte? Morungen hat das Bild in Ovidischer Fassung bewahrt[42]); er sagt: ‚ich sach daz ein sieche verboten wazzer tranc.‘ 137,9. Er schliesst sich auch insofern dem Ovidischen Text an, als er noch drei andere Gründe des Römers gegen die „huote“ geltend macht, nämlich: Bewachung verleite die Frau zur Untreue. ‚huote stæten frowen machet wankeln muot‘ nach Ovid: ‚non proba fit, quam vir servat, sed adultera cara.‘ V. 29, es sei Unrecht, ein freigeborenes Weib zu bewachen, ‚wê den ræten, die man reinen wîben tuot!‘ 137,6, Ovid: ‚nec tamen ingenuam ius est servare puellam.‘ V. 33, eine schöne Frau sei zur Freude der Männer geschaffen ‚man sol frouwen schouwen unde lâzen âne twanc.‘ 137,8. Morungen folgt also augenscheinlich dem Ovid und nicht, wie Michel annimmt, Wilhelm IX.

Auch Marcabrun spricht von der Unsitte des provençalischen Adels, die Frauen einzuschliessen und durch Wächter am Kamin bewachen zu lassen; man werde erreichen, sagt er

rary
this book,
ssible, but
Digitized by Google

wie Wilhelm IX., dass sie sich mit dem ‚guirbaut de maizo' einlassen. M G. 724. Das weist entweder auf frühere Zustände, d. h. auf eine Zeit, wo sich das höfische Wesen in der Provence noch nicht durchgesetzt hatte, oder, was wahrscheinlicher ist, gleichfalls auf den Einfluss Ovidischer Wächterstrophen. In der Zeit der Trobadordichtung wurde die Frau nicht ängstlich vor Fremden gehütet; wie hätte sich in der Provence die vielbewunderte ritterliche Galanterie ausbilden können, wenn nicht der Verkehr zwischen Männern und Frauen ein ungehinderter gewesen wäre[43])! Aus provençalischer Quelle kann der Begriff der „huote" also nicht abgeleitet werden; auf das Vorkommen des Wächters in den Tageliedern ist kein Gewicht zu legen, da dieser kein Hüter weiblicher Keuschheit ist. Es ist insofern nicht nötig nach fremden Einflüssen zu suchen, als das germanische Recht die huote als Bezeichnung für die Vormundschaft oder das Mundium, das die männlichen Verwandten über die Frau besitzen, kennt[44]). Das Wort ist vielleicht in den alten trûtliet, die, wie aus den kirchlichen Verboten zu ersehen, heimliche Zusammenkünfte und Liebesbeziehungen, deren Entdeckung zu fürchten war, behandelten, häufig verwendet und dadurch conventionell geworden.

Husen, der erste Minnesinger, der sich in romanische Lebensanschauungen einlebte, hat sich mit diesem aus der einheimischen Lyrik stammenden Motiv wiederholt beschäftigt. Er behauptet, nicht strenge Aufsicht der Verwandten oder missgünstige Nachbarn scheiden ihn von der Geliebten, sondern deren Sprödigkeit und Zurückhaltung. ‚mirn wendet ir hulde nieman wan si selbe, si tuot mir alleine swaz kumbers ich trage: waz sold ich dan von den merkæren klagen, nu ich ir huote alsô lützel engelde?' 43,32. Neben der huote erscheinen hier die „merkære", die in den ältesten Liedern von der huote geschieden werden. Meinl.: ‚Sô wê den merkæren! die habent mîn übele gedâht: si habent mich âne schulde in eine grôze rede brâht.' 13,14. Bei Husen ist eine Vermischung eingetreten: die Überwachung, die früher von den Verwandten geübt wurde, ist auf „merkære" oder Aufpasser übertragen. Diese aber stammen wahrscheinlich aus dem provençalischen Minneliede, wo sie den Namen „lausengier" führen. Der Name (aus „laus" abzuleiten, „lausengier", also Lobredner oder Schmeichler) erklärt sich aus den socialen Verhältnissen. Der lausengier war ursprünglich der Rival des Trobadors an dem Fürsten- oder Edelhofe, zu dem dieser im Dienstverhältnis stand. Wer dem Trobador schaden wollte,

Digitized by Google

der suchte ihn bei seiner Herrin zu verleumden, durch grössere Schmeichelei zu überbieten, oder beide Liebende bei der Gesellschaft zu verdächtigen, um dadurch eine Fortsetzung des Liebesverhältnisses unmöglich zu machen. Durch üble Nachrede gezwungen, musste Ermengarde von Narbonne ihren Trobador Peire Rogier entlassen[45]), und Gaucelm Faidit sagt: ‚C'ab los fols brais Dels lauzengiers savais, Cui dieus abais, Se vir amors en caire e franh e fen.' M G. 31,6.

Weil er die Geheimnisse der Liebenden zu erspähen sucht, heisst der lausengier auch devinador, was dem deutschen merkære oder spehære begrifflich nahesteht. Es findet sich für ihn auch der Name gilos oder enoios, mhd. der nîdige, weil der Grund seiner Feindschaft Eifersucht auf den begünstigten Nebenbuhler ist. In den deutschen Minneliedern wird lausengier mit lügenære wiedergegeben, und so findet es sich schon bei Kürenberc: ‚ich und mîn geselle müezen uns scheiden, daz machent lügenære.' 9,15.

Als Schmeichler und Verleumder erscheinen die lausengiers oder lügenære zum ersten Male bei Morungen, der in einem Wechsel die Frau sagen lässt: ‚durch daz müejet mich sîn ungemach, daz si in grüezent über al unde zuo im redende gânt und in doch als einen bal mit ir bœsen worten umbe slânt.' 131,20. Schweigt der Dichter, so meinen sie, er könnte wohl singen, singt er, so könnte er nach ihrer Meinung schweigen. ‚wie sol man dien nu geleben die dem man mit schœner rede vergeben?' 128,9. Hier hat der merkære oder lügenære die Bedeutung, die ihm die provençalische Dichtung beilegte. Bei Reinmar bewahrt er die ältere Funktion des missgünstigen Nebenbuhlers: ‚owê des, waz suochent die die nîdent daz, ob iemen guot geschæhe?' 151,7.

Für Walthers Leben und Dichten haben die Widersacher eine ähnliche Wichtigkeit wie die lausengiers für die Trobadors: es sind Schmeichler und Verleumder, die ihn aus der Fürstengunst drängen wollen. Er sagt z. B.: ‚mir griulet, sô mich lachent an die lechelære, den diu zunge honget und daz herze gallen hât.' 30,12 oder: ‚Ichn weiz wem ich gelîchen muoz die hovebellen wan den miusen.' 32,27. Diese Schmähungen sind indes ohne Beziehung auf den Frauendienst, da Walther keine fürstlichen Gönnerinnen besungen hat. 44,23 ist zwar eine Schmähstrophe gegen die „lügenære", die den ‚frowen schadent und die hêrren verderbent' und ihn bei den Frauen verleumden, ‚die lôsen scheltent guoten wîben mînen sanc'. 58,30. Aber es handelt sich hier um Frauenehre und Minnedichtung, nicht aber um Frauendienst im provençalischen Sinne.

brary
e this book,
ossible, but
Digitized by Google

Walthers Invectiven ausgenommen, bezeichnen die merkære oder lügenære in der mhd. Lyrik nicht wirklich vorhandene, sondern erdichtete Widersacher und dem Minnedienste feindliche Tadler. Der Dichter wünscht ihren Neid, weil er dessen Ursache, Erfolg im Liebeswerben, ersehnt. Bligger: ‚er ist unwert, swer vor nîde ist behuot.' 118,16. Horheim: ‚Ich mache den merkæren truobenden muot, ich hân verdienet ir nît und ir haz.' 113,17. Reinmar: ‚.... wan ir nîden mohte ich nie sô wol erlîden.' 152,12. Walther: ‚frowe, dâ solt dû mir helfen zuo, Daz si mich von schulden müezen nîden.' 63,15. Der Herzog von Anhalt: ‚mir ist wol ze muote daz die argen schalke zuo mir tragent haz.' MS I, 14a.

Lästige Aufpasser hinters Licht zu führen, gilt als recht und verdienstlich. Veldegges Liebchen weiss die huote zu betrügen ‚sam der hase tuot den wint.' 64,7. Morungen: ‚wils aber die huote alsô triegen, dast uns beiden guot.' 143,21. Vielleicht sind beide, da das Motiv im deutschen Minnesang nicht häufig ist, durch französische Tanzlieder und lateinische Vagantenlieder, zu deren Lieblingsmotiven das Überlisten der huote gehörte, darauf gekommen.

Romanischen Ursprungs ist auch die Verwünschung der huote, die sich in den nordfranzösischen Liedern als Verwünschung des „gilos", des eifersüchtigen Ehemannes, darstellt und nach Gaston Paris[46]) aus den antiken Venusfeiern abzuleiten ist. Im deutschen Minneliede des 12. Jahrhunderts ist sie spärlich entwickelt und nie, wie in den französischen Liedern, gegen den Ehemann gerichtet. Veldegge, der von der volkstümlichen Dichtung der Nordfranzosen beeinflusst ward, wünscht alle Minnefeinde an den Galgen. ‚Swer mir schade an mîner frouwen, dem wünsch ich des dorren rîses dar an die diebe nement ir ende.' 58,11. An ihrer Bosheit mögen sie zugrundegehen. ‚nît und elliu bœsiu lêre daz müez in daz herze snîden sô daz si sterben.' 61,11. Morungen wünscht: ‚wæren nu die hüetære algemeine toup unde blint, swenn ich ir wære bî.' 131,27, womit sich Guillem de Berguedan ‚e. l maritz perdes lo vezer o sivals que ades durmis.' MG. 166,5 vergleichen lässt, und Walther: ‚daz in diu ougen ûz gefüeren' 61,30.

Jeanroy[47]) behauptet, die Furcht vor den Merkern sei eigentlich Furcht vor dem Ehemanne. Das ist nicht der Fall: Der „gilos" spielt im deutschen Minnesang keine Rolle. Eifersucht der Frau, das hat Jeanroy richtig beobachtet, ist in den ältesten Liedern ein beliebtes Motiv. Es heisst z. B.: ‚vil ist unstæter wîbe: diu benement ime den sin. got wizze wol die

Digitized by Google

wârheit, daz ich ime diu holdeste bin.' 4,5 oder: ‚daz nîdent ander vrouwen und habent des haz und sprechent mir ze leide daz si in wellen schouwen.' 4,30. Dietmar: ‚jô sol ez niemer hövescher man gemachen allen wîben guot.' 33,35; und das Frauenlied hält diesen Zug fest. Husen: ‚unde ist daz mîn angest gar, sîn nemen wol tûsent ougen war, swenne er kome da ich in sê.' 54,7. Morungen: ‚Gerne sol ein rîter ziehen sich ze guoten wîben: dêst mîn rât. bœsiu wîp diu sol man fliehen:' 142,26.

An den Stellen, wo von Eifersucht des Liebenden die Rede ist, handelt es sich nicht um den Gatten, sondern um andere Bewerber. Kürenberc: ‚wan minnest einen bœsen, des engan ich dir niet.' 9,27. Morungen: ‚siene sol niht allen liuten lachen alsô von herzen same si lachet mir, und ir an sehen sô minneclîch niht machen. waz habet ieman ze schouwen daz an ir, der ich leben sol und an der ist al mîn wünne behalten?' 131,33. Da das Motiv im deutschen Minnesang sehr selten vorkommt, darf man annehmen, dass Morungen und Kürenberc hier unter fremdem Einfluss stehen, dass entweder Ovids Eifersuchtsstrophen, oder die nordfranzösische Lyrik, oder beide ihnen bekannt geworden sind; auszuschliessen ist in diesem Falle die Einwirkung der provençalischen Dichtung. Der einzige Trobador, der in einem Liede der hohen Minne von Eifersucht spricht, ist Ventadorn. Seine Ansicht ‚Ben pauc ama drutz qui non es gelos, E pauc ama qui non es aziros . . .' R. III, 61 fand Widerspruch bei seinen Landsleuten. Peire Rogier nannte mit deutlicher Anspielung auf Ventadorns „Liebesstreit"[48]) den mit der Geliebten Zankenden einen „folhs" oder Narren, der Schaden anrichten und dann über sein Unglück weinen werde. Im übrigen ist die Eifersucht in der provençalischen Dichtung auf die volkstümlichen Gattungen, die Castia-gilos, Tenzonen uud Tanzlieder beschränkt, von der vornehmen Canzone aber ausgeschlossen.

Nach der Meinung der Nordfranzosen ist Liebe ohne Eifersucht nicht denkbar. Jehan de Marli sagt: ‚il y a de jalouserie en bonne amor toujours aucun rainsel' und ‚Fait loiautes amer jalousement Et faintis est cil qui aime autrement'. Ecole des chartes V, 317 und Marie de Champagne, die Schöpferin der französischen Liebesdoctrin, nennt die Eifersucht sogar die „nutrix amoris", eine Anschauung, für die vielleicht die Ovidische Erotik massgebend gewesen ist[49]). Für Reinmars Strafpredigt wider den Eifersüchtigen ‚Ein wîser man sol niht ze vil versuochen noch gezîhen' 162,7 hat Oscar Schultz[50]) das französische Vorbild nach-

Digitized by Google

944

gewiesen, nämlich Aubouin de Sézane ‚Bien cuidai toute ma vie', ein drei Strophen umfassendes und an die Gräfin Marie gerichtetes Lied. In der von Reinmar nachgebildeten zweiten Strophe sagt der Trouvère: Eifersucht sei eine Thorheit; man solle seine Freundin oder Frau nicht zu viel tadeln und auf die Probe stellen; man könne erfahren, was man nicht wünsche. Was Reinmar anzog, war indes nicht diese Castia-gilos, sondern die Ablehnuug der Eifersucht und das Einlenken in die Liebesklage: „Was mich betrifft, ich habe meine Geliebte nicht getadelt, und doch zeigt sie sich mir unfreundlich und fügt mir Leid zu".

Nur einmal findet sich im deutschen Minnesang eine Verwünschung des Gatten, und zwar in einem Liede vom Anfang des 14. Jahrhunderts. Die Stelle lautet: ‚Heya got! wie teilst sô ungelîche, ist er hezlich, so ist si minnenclîche: waz sol der tiuvel ûf daz himelrîche? — . . . helfent alle biten mir got daz ers mir gunne, Daz derselbe tiuvel werde geletzet und ich werde an sîne stat gesetzet'. Bartsch 334. Da Wernher von Homberc, der Dichter dieser Strophe, acht Jahre als kaiserlicher Hauptmann die Lombardei verwaltete, so wird hier wahrscheinlich italienischer Einfluss vorliegen.

Was ergiebt sich aus den verschiedenen Äusserungen über die huote als öffentliche Meinung? Soll man Frauen bewachen, sollen sie selbständig über sich verfügen? Zwei verschiedene Ansichten, eine ältere, auf germanischen, und eine moderne, auf romanischen Lebensanschauungen basierende werden nach einander laut. Nach germanischen Rechtsbegriffen steht die Frau unter dem Mundium ihrer männlichen Verwandten und kann sich nie ausserhalb dieses Schutzes befinden. Die deutschen Volkssagen berichten von der strengen Abgeschlossenheit, in der Königstöchter erzogen wurden[51]). Die Frau an der Zinne oder am vensterlîn, der Mann im Hofe stehend oder vorüberreitend, also die Situation der nordfranzösischen Balladen, ist auch für die deutschen Minnelieder vorauszusetzen[52]). Dietmar: ‚Ez stuont ein frouwe alleine und warte uber heide'. 37,4. Kür.: ‚Ich stuont mir nehtint spâte an einer zinnen'. 8,1. Morungen: ‚Sach ieman die frouwen, die man mac schouwen, in dem venster stân'? 129,14. ‚sô gêt si dort her zuo einem vensterlîne'. 138,37.

Husen lernt am Hofe Christians I. von Mainz das freiere romanische Gesellschaftsleben kennen; aber er kann sich mit der Sitte, Frauen ohne Zwang zu lassen, nicht befreunden. Er will lieber selbst seiner „frouwe" fernbleiben, als dass sie

Digitized by Google

für jeden sichtbar und erreichbar ist. ‚noch bezzer ist daz man ir hüete dan ieglich spræche sînen willen'. 50,23. Aber die romanische Mode muss sich trotz der Abneigung einzelner schnell durchgesetzt haben. Veldegge und Morungen sprechen sich energisch gegen Frauenhut aus. ‚Swer den vrowen setzet huote, der tuot daz übele dicke stêt. vil manic man der treit die ruote dâ er sich selben mite slêt'. 65,21. Morungen: ‚Swer der frouwen hüetet, dem künd ich den ban: wan durch schouwen sô geschuof si got dem man'. 136,37. Selbst die Moralisten brechen für die Frauenemancipation eine Lanze. Sie machen gegen die Bewachung geltend, dass sie eine Ehrenkränkung für eine edle Frau sei, weil sie aus Misstrauen hervorgehe. Winsbeke: ‚Diu huote ist wîbes êren gram, swâ si ûf kranken wân geschiht'. 32,1. Thörichte solle man bewachen, eine reine Frau vermöge sich selbst zu hüten, sagt, mit provençalischen Anschauungen übereinstimmend, die Winsbekin: ‚Ein reinez wîp in tugenden wert, diu wol ir êre hüeten kan und niht wan stæter triwen gert, die sol man selbe hüeten lân. man sol die huote heben an an einem wîbe tumber site, diu niht ir selber êren gan'. 30,1. „Eine kluge Frau, heisst es in einer Tenzone zwischen Gaucelm Faidit und Perdigon, schützt ihr gesunder Menschenverstand. Eine hässliche und thörichte mag der Ehemann verstecken, damit niemand merkt, wie übel er gewählt hat". R. IV, 14[53]).

Auch Hartmann von Aue nimmt bei Gelegenheit von Iweins Ausfahrt und Trennung von seiner Gattin auf diese Frage Bezug, indem er Crestiens Text: ‚Se j'avoie si bele amie, Con vos avez, sire conpainz, Foi que je doi Deu et ses sainz, Mout a anviz la leisseroie!' 2528 durch die Worte: ‚ein wîp die man hât erkant in alsô stætem muote, diun darf niht mêre huote wan ir selber êren.' 2890 erweitert.

Die erste Vorschrift in der Sammlung „Des Minnesangs Frühling" ist die Mahnung zur „tougen minne". ‚Tougen minne diu ist guot, si kan geben hôhen muot. der sol man sich vlîzen. swer mit triwen der niht phliget, dem sol man daz verwîzen'. 3,12. Die Vagantenstrophe, in die sie gefasst ist und die Aufnahme in die Benediktbeurer Handschrift lassen vermuten, dass der Verfasser zu den fahrenden Schülern gehörte. Es wäre daher möglich, dass diese Minneregel aus der Ovidischen Liebeskunst, die, wie die Carmina Burana beweisen, den Klerikern wohl bekannt war, stammte, wenn nicht ihr Inhalt unovidisch wäre. Ovid kennt kein zartfühlendes Verschweigen erfahrener Frauengunst; er pflegt im Gegenteil gern mit seinen Erfolgen zu prahlen. In

Digitized by Google

der provençalischen Dichtung ward Verschwiegenheit als Ehrenpflicht betrachtet, und kaum eine Canzone versäumt, des Verheimlichens oder celar zu gedenken, kein Trobador, sich seiner Discretion zu rühmen. Diese Liebesregel wird daher wohl aus der provençalischen Liebesdoctrin stammen.

Welche Auskunftsmittel die Liebenden ersannen, um sich, ohne das Gebot der tougen minne zu verletzen, mit einander zu verständigen, lehrt Albers Tnugdalus. Der Teufel donnert hier die in die Hölle hinabgestiegene Seele des Ritters an: ‚wâ sint nû die blicke, die dû tæte mit den ougen wider einander tougen? dînes tretens ûf den fuoz, des ist dir nû worden buoz. dîn winken mit dem vinger, daz ist nû worden ringe'. 412 ff. So handgreiflichen Liebesbeweisen sind sowohl die provençalischen Canzonen als die deutschen Minnelieder der höfischen Zeit abgeneigt.

Nach den älteren Liedern, für die heimischer Sitte gemäss ein weniger freier gesellschaftlicher Verkehr der beiden Geschlechter vorauszusetzen ist, wendet die Frau den Blick ab, um sich nicht zu verraten. Kürenberc: ‚sô du sehest mich, sô lâ du dîniu ougen gên an einen andern man. son weiz doch lützel ieman, wiez undr uns zwein ist getân'. 10,4. Der Vorschlag klingt im Munde des Mannes wenig galant, so reizend der vorausgehende Vergleich mit dem „tunkelsterne" ist. Höfischer ist das heimliche Ansehen bei Reinmar geworden: ‚liez ich dô daz ouge mîn tougenlîchen an daz dîn .... frouwe, nam daz ieman war? ...' 117,5. Husen: ‚frömde ichs mit den ougen, si minnt iedoch mîn herze tougen'. 50,33. Walther giebt mit deutlicher Anlehnung an Kürenberc seiner Geliebten Anweisung, wie sie ihn „tougenlîchen" grüssen solle: ‚Sô mît mir daz houbet, daz sî dir erloubet, und sich nider an mînen fuoz, sô dû baz enmügest: daz sî dîn gruoz'. 50,31.

Die „tougen minne" verbot vor allem das Prahlen mit erfahrener Liebesgunst. In einem Streitgedicht, Liederbuch der Hätzlerin[55]) II,18, wird dem Bürger die Fähigkeit, den Frauen zu dienen, abgesprochen, weil ihm das ritterliche Zartgefühl fehle: er rühme sich beim Wein seiner Erfolge bei den Frauen. Wer aber über erfahrene Liebesbeweise nicht schweigen kann, hat keine höfische Bildung, besitzt das nicht, was der mittelalterliche Mensch über alles andere schätzte, die „mâze". Dietmar: ‚swer sich gerüemet alze vil, der kan der besten mâze niet.' 33,33. Morungen: ‚swer mich rüemens zîhen wil, der sündet sich.' 128,28. Walther: ‚Tougenlîche stât mîn herze hô; waz touc zer welte ein rüemic man?' 41,15.

Digitized by Google

Es muss überraschen, dass die fürstlichen Minnesinger des ausgehenden 13. Jahrhunderts, Otte von Brandenburc, Heinrich von Pressela, Wenzel von Beheim, Wizlav von Rügen, nicht mehr von der tougen minne sprechen, obgleich sie die Liebesdoctrin in der Form, wie sie die Minnesinger der Stauferzeit geschaffen, übernommen haben. Der Grund ist vielleicht der, dass verholniu und tougen minne im 13. Jahrhundert gleichbedeutend mit niederer Minne, d. h. sinnlicher Liebe gebraucht ward und daher an Ansehen verlor. Schon bei Rietenburc heisst es: ‚daz ich sô güetlîchen lac verholne an sînem arme.' 17,2. Rubin: ‚Diu tougen minne im geriet, daz er vruo von der vrouwen schiet leideg und unvrô.' MS. I, 318a.

Die Trobadors haben in ihren Tenzonen öfter die Frage aufgeworfen, ob das öffentliche Preisen der Geliebten nicht auch gegen die tougen minne verstosse; sie sind indes der Ansicht, dass man, da die Kunst ihre Gegenstände adele, die Geliebte besingen dürfe, dass es jedoch unschicklich sei, von ihr und der Liebe zu ihr zu sprechen. Dem Vorwurf der Indiscretion suchten sie dadurch zu entgehen, dass sie für die Dame ein Pseudonym meist affektivischen Characters, Monjoy, Conort, Bel Vezer, Tort n'avez, Azimanz gebrauchten; warum sie sich nicht der aus der antiken Liebesdichtung überkommenen Namen, Flora, Phyllis, Byblis u. s. w. bedienten, dafür giebt es vielleicht keinen anderen Grund, als dass die lateinische und französische Pastourellendichtung diese Namen in Anwendung brachte und die höfische Lyrik sich von der volkstümlichen Dichtung scheiden wollte.

Die Minnesinger kennen keine „Senhals" oder Versecknamen, die bei den anders gearteten socialen Verhältnissen auch bedeutungslos gewesen wären; der Gebrauch der dritten statt der zweiten Person hängt nicht mit der tougen minne zusammen, sondern ist wahrscheinlich ein epischer Rest, da die directe Anrede bei den späteren Minnesingern zunimmt.

Wo das Liebesverhältnis nur fingiert ward, war die Heimlichthuerei gegenstandslos. Walther, der einen offenen Blick für die Mängel des Minnesangs hatte, sagt daher, sich selbst verspottend: ‚Vil meneger frâget mich der lieben, wer si sî, der ich diene und allez her gedienet hân. Sô des betrâget mich, sô spriche ich: „ir sint drî, den ich diene; sô hab ich zer vierden wân." 98,29. Oder er nennt die fingierte Geliebte mit Anspielung auf das alte Epos „Hiltegunde", weil er selbst Walther heisst.

Die „tougen minne" hat auf den Stil der Minnelieder

einen bestimmenden Einfluss geübt. Der werbende Minnesinger wagte nicht einfach zu erklären: „Ich liebe dich; schenke mir deine Gegenliebe!“ Ein solches Geständnis musste, so wollte es die Sitte, umschrieben und verschleiert werden. ‚Ich bin als ein wilder valke erzogen, der durch sînen wilden muot als hôhe gert.‘ sagt Reinmar 180,10 in solchem Falle, und Singenberc bittet in derselben Lage: ‚herzeliebe vrowe, nû vüege ez sô, daz ich doch gedenke sô wol geschach mir dô.‘ M S. I, 288b. Wenn Hartmann beichtet: ‚dô ich die werden mit fuoge gesach und ich ir gar mînes willen verjach, daznpfie sî mir sô daz irs got iemer lône,‘ 215,26, so ist man im Unklaren, was sich zwischen den Liebenden begeben hat, und dieses durch die Sitte gebotene Verschweigen des thatsächlich Geschehenen macht die Minnedichtung eintönig und farblos.

3. Das Dienstverhältnis.

Aus dem Frauendienst entwickelte sich in der Provence das Dienstverhältnis des Trobadors[56]). Durch die öffentliche und allgemeine Bewunderung und Huldigung war der Ehrgeiz der Frauen geweckt. Die Berühmtheit, die sie ersehnten, konnte ihnen der Preis durch Dichtermund verleihen, und da ihnen die Sitte erlaubte, einen Liebhaber zu nehmen, so gaben sie demjenigen, der ihren Ruhm auszubreiten imstande war, den Vorzug. Es kommt hinzu, dass die Trobadors meistens aus bescheidenen Verhältnissen hervorgegangen waren und ebenso wohl der Unterstützung der Grossen als eines würdigen Gegenstandes für ihre Dichtung bedurften. „Er brauchte eine Dame“, heisst es in der Biographie des Richart de Barbezieux, „und die domna, nach Ruhm und Ehre begierig, ‚mot envejoza de pretz e d'onor‘, nahm seine Preisgedichte freundlich auf, weil sie einen Trobador wünschte, der von ihr dichtete ‚com domna que avia voluntat d'un trobador que trobes d'ella.‘“ Chabaneau, Histoire de Languedoc X,251. Es entbrennt nun unter den Dichtern ein Wetteifer, die schönste und berühmteste Dame zu finden; denn von ihrem Ansehen hängt nach der Meinung der Trobadors der Wert seiner Lieder ab. Raimbaut de Vaqueiras: ‚Na Beatritz, vostre belh cors cortes E las beutatz, e. l fin pretz qu'en vos es, Fai gent mon chant sobre. ls melhors valer, Quar es dauratz del vostre ric pretz ver.‘ R III,257. Pons de Capdolh: ‚Ben saup chauzir de totas la melhor.‘ R III,176. Jaufre Rudel verliebte sich,

Digitized by Google

wie die Trobadorbiographie berichtet, in Melisande von Tripolis, ohne sie gesehen zu haben, ‚per lo gran ben qu'en ausia dire.' Nach Monacis Untersuchungen[57]) war die von Jaufre ersehnte Dame keine exotische Prinzessin, sondern die berühmte Eleonore von Poitou. Appel hält Jaufres „amors de terra lonhdana" für „erdenferne Liebe" zur Jungfrau Maria, so dass wir es hier mit der ältesten und merkwürdigsten Übertragung der Anschauungen und Bilder irdischer Minne auf die himmlische Geliebte zu thun hätten. Wie die schwer verständliche Stelle auch erklärt werden mag, der Umstand, dass die Erfindung des Trobadorbiographen bei den Zeitgenossen Glauben fand, spricht für die allgemein verbreitete Sitte der Dichter, ihre Lieder einer berühmten Frau zu weihen.

Die eigentümliche Nachbildung der Vassallität hätte wohl kaum solche Ausdehnung gewinnen können, wenn nicht in den Jahren 1160—1190, also gerade zu der Zeit, als der Frauendienst in höchster Blüte stand, in Politik und Gesellschaft die Frau dominiert hätte. Eleonore von Poitou besass als Erbin weiter Landgebiete eine grosse Selbständigkeit und griff, da sie klüger als ihre beiden Männer war, mehr als einmal in den Gang der politischen Ereignisse ein. Ermengarde von Narbonne beherrschte mehr als dreissig Jahre lang den von ihrem Vater ererbten Languedoc. Die Gräfin Marie, die Tochter der Alienor[58]), besass schon als Prinzessin von Frankreich einen bedeutenden politischen und litterarischen Einfluss; ihr Gemahl Heinrich I. von Champagne pflegte in wichtigen Fragen ihren Rat zu erbitten und übertrug ihr während seiner Abwesenheit 1181—1186 und der Minderjährigkeit seines Sohnes 1190—1197 die Regierung[59]). Die beiden französischen Königinnen Constance und Aeliz beherrschten den schwachen Ludwig VII., Margarete von Flandern und Elisabeth von Vermandois thaten sich im Nordosten Frankreichs hervor. Diese Fürstinnen waren es, die zuerst die Dichter an ihren Hof und in ihre Gesellschaft zogen. Ihrem Beispiel folgten die kleinen Edelhöfe der Provence. Einen Trobador und Liebhaber zu halten, gehörte fortan zum höfischen Ceremoniell. Als Mathilde von England 1182 nach der Ächtung ihres Gatten in Frankreich Zuflucht suchte, bestimmte ihr Richard Löwenherz, ihr Bruder, einen Hofdichter in der Person seines Freundes Bertran de Born[60]). Selbst der Mönch von Montaudon, der seinen Verdienst dem Kloster zuwendete, wählte sich, dem allgemeinen Brauche folgend, eine Herrin[60]).

brary
a
e this book,
ossible, but

Digitized by Google

Der Dichter steht zu seiner Dame in einer Art von Lehnsverhältnis; er nennt seine Werbung „vasselatge“ oder Lehnsdienst, sich selbst „hom liges, sers, servidor“; er versichert, sie von Jugend auf geliebt zu haben. ‚Pus fom ambdui enfan l'ai amad' e la blan.‘ R. III,52 und ihr bis zum letzten Tag des Lebens treu bleiben zu wollen. ‚E vos etz lo mieus jois premiers E si seretz vos lo derriers, Tan quan la vida m'er durans.‘ M W. I,21 (beide Stellen stammen aus Ventadorns Liebeslyrik). Doch ward über dieser Spielerei mit feudalen Formen der eigentliche Zweck des Dienstes, den Ruhm der Herrin zu verkünden und durch sie selbst berühmt zu werden, nicht vergessen. Miraval: Tug li trobador engual Segon qu'il han de saber Lauzon donas a plazer.‘ Breviari d'amor 30 037[61]).

Liebe ist daher nach der Ansicht der Provençalen gleichbedeutend mit Ehre. Daude de Pradas: ‚Quar non es joys, si non l'adutz honors, Ni es honors, si non l'adutz amors.‘ R III,415. Sie schliesst, wenn sie ihr Ideal erfüllt, sinnliches Liebesverlangen aus; sie ist amor cortes, hohe Minne und von der niedern Minne, die nur augenblicklichen Liebesgenuss zum Ziele hat, zu scheiden. Die beste Definition über diesen doppelten Eros der Provençalen und des Mittelalters überhaupt, rührt von Walther von der Vogelweide her; er sagt: ‚Nideriu minne heizet diu sô swachet daz der lîp nâch kranker liebe ringet: diu minne tuot unlobelîche wê. Hôhiu minne reizet unde machet daz der muot nâch hôher wirde ûf swinget.‘ 47,5.

Nach Wackernagels Behauptung hätte sich die deutsche Lyrik „auf Anstosss und unter Einwirkung der französischen“ entwickelt[62]). Wie wenig diese Ansicht den thatsächlichen Verhältnissen entspricht, ergiebt sich — von den verschiedenen Ansichten der Süd- und Nordfranzosen über die Eifersucht war schon die Rede — vornehmlich aus der abweichenden Auffassung des Dienstverhältnisses bei den Trouvères. Es dichten im 12. Jahrhundert in Nordfrankreich Fürsten und Herren, also Leute, die ihre Huldigung nicht zu verkaufen brauchen; ihnen ist die Schmeichelei und sklavische Unterwürfigkeit, die die „guot umb êre gernden“ Trobadors den Frauen entgegenbringen, verhasst, und sie sprechen sich gelegentlich sehr scharf gegen Frauen und Frauendienst aus. Robert de Memberolles[63]): ‚Et se je cant, li deduit en son mien, Si chanterai sans amor par usaige.‘ Scheler I,17 oder Conon de Béthune: ‚On n'aime pas dame por parenté, Mais cant ele est bele et cortoise et sage; Vos en savrés par tens le verité.‘ Scheler I,22[64]).

Digitized by Google

Die „Ministerialen“, die die provençalische Mode aufbringen, sind vornehme Leute, die wie die nordfranzösischen Aristokraten zu ihrem Vergnügen singen und ihre Dame weder, um Geld- und Ehrenstellen zu erlangen, noch, um sie berühmt zu machen, preisen. Sie folgen also den Provençalen, obgleich sie nicht Hofdichter sind, nicht im Solde kunstliebender Fürstinnen stehen und die Frau in Deutschland weder im politischen noch im litterarischen Leben eine Rolle spielt. Walther steht den Trobadors insofern näher, als die Minnesinger der ersten Gruppe, als er dem Stande der Fahrenden angehört und den Beifall der Grossen suchen muss. Seine Wünsche stimmen fast mit dem überein, was Guiraut de Bornelh für sich ersehnt. Walther: ‚Drî sorge habe ich mir genomen: . . . Gotes hulde und mîner frowen minne, dar umbe sorge ich, wie ich die gewinne: daz dritte hât sich mîn erwert unrehte manegen tac. daz ist der wünneclîche hof ze Wiene‘ 84,1. Bei dem Trobador fehlt die „gotes hulde“; aber Liebe und Beifall der Grossen hält auch er für nötig, um in der Dichtkunst Erfolg zu haben. Er sagt: ‚A ben chantar Coven amars E locs e grazirs e sazos. Mas, s'ieu n'agues dels quatre dos, Non cug qu'els autres esperes: Que locs mi dona joi ades E la sazos de qu'ieu sui gais; Que ges lo temps, quan l'erba nais, Si ben s'agensa fuelha e flors, Tan no m'ajud' en mon chantar Cum precs e grazirs de senhors.‘ M W I,187.

An den Höfen, wo Walther gastliche Aufnahme gefunden und Gunst erfahren hat, tritt jedoch das frauenhafte Element zurück, und „ungefüege döene“ beeinträchtigen oftmals das feine höfische Wesen. In Thüringen machen sich Haudegen und Zecher breit: ‚Der lantgrâve ist sô gemuot daz er mit stolzen helden sîne habe vertuot, der iegeslîcher wol ein kenpfe wære.‘ 20,10, und am Wiener Hofe gefällt Neidharts „dörperlîchez singen“ bald mehr als die elegante höfische Reflexionspoesie.

Da also die Minnesinger weder im Solde eitler Aristokraten stehen, die ihre schönen Gattinnen gern rühmen hören, noch im Dienste fürstlicher Frauen, die ein Mäcenatentum ausüben, sind die deutschen Preisstrophen keine Huldigungsgedichte im provençalischen Sinne; sie sind nicht an bekannte oder erkennbare Persönlichkeiten gerichtet; sie sind ohne Widmung und Verstecknamen. Zwar wird die Herrin wie im Provençalischen mit superlativischen Lobsprüchen überhäuft; aber nicht körperliche Reize und gesellige Talente, sondern moralische Vorzüge werden gepriesen, und das Lob der Herrin

Digitized by Google

944

verwandelt sich, sobald ein Publikum in Betracht kommt, in das Lob des gesamten weiblichen Geschlechts.

Um so kräftiger ist die formale Seite, das erdichtete Lehnsverhältnis, herausgearbeitet. Der Germane hat an und für sich eine Vorliebe für den Formalismus im Recht. In den letzten Decennien der Regierung Friedrichs I. ward das Interesse noch besonders dadurch auf Rechtsfragen gelenkt, dass in dieser Zeit das Lehnsrecht auf Betrieb des Kaisers durch feste Bestimmungen geregelt und aufgezeichnet ward[65]). Die ersten höfischen Dichter mussten, da sie sich in der Begleitung des Kaisers oder der höchsten Reichsbeamten befanden, von diesen damals brennenden Fragen aus erster Hand berührt werden; aber die Sitte, in die Liebesdichtung Rechtsformeln zu mengen, war schon von den ältesten Minnesingern aufgebracht worden. Selten haben sie sich mit der Übersetzung der provençalischen Lehnsausdrücke begnügt; meist ist eine heimische Rechtsformel dafür eingesetzt. Das dem provençalischen „hom“ oder „hom litge“ entsprechende deutsche man (schon in der Kaiserchronik im lehnsrechtlichen Sinne bezeugt) ist in dieser technischen Bedeutung nur von Morungen verwendet, dessen ‚ich was ir man und ir dienst.‘ 130,20 genau dem prov. „hom e servire“ Pons de Capdolh R IV, 180 entspricht. In den ältesten Liedern ist „man“ noch im geschlechtlichen Sinne zu verstehen. ‚diu minne mînes man.‘ 3,20. ‚Rîtest du nu hinnen, der aller liebeste man.‘ 37,29. Dietmar: ‚Des man ich dich, lieber man.‘ 4,36. Meinl.: ‚ich lege mir in wol nâhe, den selben kindeschen man.‘ 14,34. Dem prov. „sers“ entspricht eigen, ingesinde oder dienstman.

Eine grosse Rolle spielen im Minnesang die genâde und hulde[66]). Sie sind nicht Bezeichnungen des Verhaltens zu Gott, sondern in lehnsrechtlichem Sinne zu verstehen. „hulde“ und genâde sind nämlich im Mittelalter der technische Ausdruck für die Belehnung (prov. homenatge) und für die Geneigtheit des Herrn, deren Fortdauer vom Verhalten des Vassallen, namentlich von seiner triuwe und stæte, beides Schlagwörter im deutschen Minnesang, abhängt[67]), z. B. Eist: ‚in die genâde nemen‘, 37,2. C. B. 115: ‚in die hulde chomen‘, Guot: ‚in die genâde ergeben‘, 77,32 in den Lehnsverband eintreten. Veldegge u. Guot: die genâde oder hulde suochen, 63,10 und 78,4. die hulde vliesen, die genâde widersagen, das Lehnsverhältnis gesetzlich aufkündigen, die genâde widerteilen oder verteilen, den Lehnsschutz durch Urteil absprechen, an ein ende reden Eist 38,21, zum Ausgleich bringen

Digitized by Google

sind solche auf das Liebesverhältnis bezogene Rechtsformeln bei den ältesten Minnesingern.

Kürenberc, Meinloh, Dietmar und die beiden Burggrafen kennen bereits die Auffassung der Minne als Dienstverhältnis; aber der Dienst, um den es sich handelt, ist Sommerdienst oder Maienliebe[68]). Der Ritter wählt sich aus seiner Gesellschaft eine Dame als Genossin oder Sommerbuhle. Wenn der Herbst kommt und die Sommerfeste aufhören, hat das Dienstverhältnis ein Ende. Meinl.: ‚Ich sach boten des sumeres: daz wâren bluomen alsô rôt. weist du, schœne frouwe, waz dir ein ritter enbôt? verholne sînen dienest.' 14,1. Die fremde Form des Dienstes ist also einem heimischen Brauche angepasst, der in den anonymen Liedern und in den Carmina Burana in ursprünglicherer Gestalt bewahrt ist, insofern als hier das Mädchen den Geliebten ersehnt und erwartet. ‚mirn kome mîn holder selle, in hân der sumerwunne niet.' 3,24.

Unter dem Einfluss der höfischen Mode wird der Sommerdienst durch „stæten dienest", d. h. ein festes Dienstverhältnis, wie es in der Provence zwischen der Dame und ihrem Liebhaber vorliegt, ersetzt. Übergänge dazu finden sich bei Dietmar, Rietenburc und Veldegge. Dietmar gelobt dem Sommerliebchen ewige Treue: ‚der ich den sumer gedienet hân, diu ist mîn fröide und al mîn liep: ich wil irs niemer abe gegân.' 38,2. Rietenburc: ‚ich wil ir niemer abe gegân und biut ir stæten dienest mîn.' 18,22.

In Veldegges Sommerliedern sind die beteiligten Personen nicht Ritter und Dame, sondern die schœne und ihr amîs, wie in den französischen Tanzliedern. Ein Fortschritt zur höfischen Mode liegt jedoch darin, dass er sich nicht sorglos augenblicklichem Genuss hingiebt, sondern in der allgemeinen Frühlingslust künftiger Schmerzen gedenkt: ‚swer wil, der fröwe sich: niemen nœt es mich: ich bin unledic sorgen.' 58,32.

Das Dienstverhältnis nach der Auffassung der Provençalen wird von Husen durchgeführt, nicht ‚ze kurzen wîlen.' 50,10. ‚dâ stât dehein scheiden zuo.' 50,18. Er eignet sich die bekannte Hyperbel der Trobadors an, dass er von Jugend auf seiner Dame gedient habe: ‚ich hân von kinde an si verlân daz herze mîn und al die sinne.' 50,11, nach Gaucelm Faidit: ‚per lieis servir fui noyritz.' Diese in der provençalischen Lyrik beliebte Phrase ist vielleicht von Ventadorn geprägt worden, der als armer Junge neben der Schlossherrin von Ventadorn aufgewachsen und ihr thatsächlich von Jugend auf ergeben war. Sie wurde wie alle derartigen Formeln bei den Minnesingern sehr beliebt, weil sie ihrer Richtung auf Zärt-

book,
le, but

Digitized by Google

lichkeit und Galanterie entsprach. Ioh: ‚ich wil gesehen, die ich von kinde her geminnet hân für alliu wîp.' 90,16. Hartmann: ‚sî was von kinde und muoz mê sîn mîn krône.' 215,29. Singenberc: ‚Der ich diene und al da her gedienet hân, sît ich von kinde alrêrst dienen kunde.' I, 288b. Morungen verbindet mit der Husenschen Fassung eine getreuere Übersetzung des Gaucelm Faidit: ‚si ist mir liep gewest dâ her von kinde: wan ich wart durch sie und durch anders nicht geborn.' 134,31, was sich Reinmar angeeignet hat: ‚ein liep dem ich ze dienste . . . muoz sîn geborn.' 159,26 u. ‚sô bin ich doch ûf anders niht geborn.' 172,20. Hartmann umschreibt von kinde: sît der stunt deich ûfem stabe reit.' 206,16, was sich Liechtenstein: ‚sô tump, daz ich die gerten reit' 3,23 zu nutze gemacht hat. Die Formel ist oft angewendet, ohne dass der Dichter sich der eigentlichen Bedeutung noch bewusst ist, wie der Widerspruch in einem Liede Hartmanns beweist. Er versichert: ‚sî was von kinde und muoz ie sîn mîn krône' 215,29 und hat kurz zuvor den Tag der ersten Bekanntschaft gepriesen: ‚ich muoz von rechte den tac iemer minnen, dô ich die werde von êrste erkande.' 215,14. Walther vermeidet die Formel; er behauptet: ‚Minn unde kintheit sint ein ander gram.' 102,8.

Nach der Anschauung der Trobadors muss der Dichter seine Huldigung einer berühmten Dame darbringen, um selbst schnell zu Ansehen zu gelangen. Husen übernimmt das Motiv, obgleich der Anlass für ihn nicht vorhanden ist; er behauptet eine allgemein gepriesene Frau gewählt zu haben: ‚Diu süezen wort hânt mir getân, diu ir die besten algemeine sprechent, daz ich niene kan gedenken wan an si aleine.' 44,13. Diese Berufung auf das Zeugnis der Besten, d. h. der guten Gesellschaft, ist formelhaft im Minnesang wie der „dienst von kinde". Auch Meinloh wählt zum Sommerliebchen eine berühmte Frau, was zum Tanz unter der Linde überflüssig ist. ‚Dô ich dich loben hôrte, dô hete ich dich gerne erkant; durch dîne tugende manige fuor ich ie welnde, unz ich dich vant.' 11,1. Hier hat die Mischung heimischer alter und höfischer neuer Sitte einen Widerspruch veranlasst.

Husen huldigt nach provençalischem Vorbilde seiner Dame durch seine Lieder; auch Guotcnberc dichtet einen grossen Minneleich „ze dienest ir"; aber der „ûz erkorne dôn", mit dem er um sie wirbt, ist kein Hymnus auf die Vorzüge seiner Dame, sondern eine Darstellung seiner Bemühungen um sie; er ist also ein Vorläufer des Liechtensteinschen „Frauendienstes" und zeigt in seiner Auffassung des Dienst-

Digitized by Google

verhältnisses bereits eine leise Spur der in den höfischen Romanen vorgetragenen Anschauung, dass der Ritter die Liebe seiner Dame durch Heldenthaten verdienen müsse. Seine Beispiele, Turnus, Flôris, Alexander, die Dame de la Roschi-Bîse zeugen für seine Kenntnis französischer Epen.

Bei Rudolf von Fenis tritt die Vorstellung der Vassallität zurück; zwar freut er sich des guten Rufes seiner Herrin ‚daz si zer besten ist vor ûz gezalt' 83,1 lobt nach deutscher Art ihre Güte, Schönheit und Reinheit und ruft wie Guotenburc ihre Gnade an; aber sein eigentliches Thema ist die Klage über verschmähte Liebe nach dem Vorbilde des Peire Vidal und des Folquet von Marseille, deren Lieder er gleich nach ihrer Veröffentlichung kennen gelernt haben muss. Wie diese beiden Trobadors versichert er, der Geliebten dienen zu wollen, selbst wenn sie seine Dienste verschmähen sollte. ‚ist ez ir leit, doch dien ich ir iemer mêre'. 81,13.

Johansdorfs[69]) Ernsthaftigkeit erklärt sich vielleicht durch seinen Aufenthalt am Hofe eines geistlichen Herrn. Er legt Wert darauf, dass seine Herrin „wolgemuot", d. h. von vornehmer, gleichmässiger Gesinnung und „wolgeborn" d. h. von guter Herkunft sei. Das würde den provençalischen Anschauungen nicht zuwiderlaufen; denn auch der Trobador widmete seine Dienste einer „domna de bon aire", d. h. von guter Herkunft und rühmte ihr „bel captenemen", ihr gutes Benehmen; aber kein Trobador hätte jemals Gott gebeten, ihm seine Dame in ihren Ehren zu erhalten, wie es Johansdorf thut, ‚daz ich si vinde an ir êren'. 87,1 und, daz got ir êren müeze pflegen' 88,14, oder seinen Dienst von ihrer Makellosigkeit abhängig gemacht: ‚ich engetorste ir nie gesingen liet, wær si vil reine niet und alles wandels frî'. 92,9. Von moralischen Vorzügen der Dame ist in der Trobadorlyrik selten die Rede; auf die Bedeutung der Frau in der Gesellschaft, ihre Schönheit, ihr feines Benehmen, ihre Unterhaltungsgabe kam es den Provençalen an. Marueil: ‚Qu'ensenhamen e beutatz, Cortesia e gen[s] parlars, Gens aculhirs et honrars Joyos, ab franca semblansa, Vos fan sobr'autras honransa'. (MG 1405). Unbescholtenheit des Wandels war für Angehörige der guten Gesellschaft selbstverständlich; doch war man in der Provence sehr nachsichtig. Johansdorfs Angst um die Sittlichkeit seiner Dame ist ein individueller und überraschender Zug. Hatte ihm die „wolgemuote und wolgeborne" Dame, die er zur Königin seines Herzens erkoren, Ursache zu solcher Besorgnis gegeben, oder die leichten Sitten am Passauer Bischofshofe?

Auch die Idee, für das Seelenheil der Geliebten im heiligen Lande kämpfen, ihr, als der Lehnsherrin, ‚den halben lôn' verdienen zu wollen, ist unprovençalisch. Hartmann und Johansdorf sprechen in ihren Kreuzliedern denselben Gedanken aus (cf. Joh. 94,33 und Hartmann 211,20), und da sich beider Lieder auf dieselbe Unternehmung, nämlich auf die Kreuzfahrt von 1189 beziehen, so mag eine Kreuzpredigt, die an verschiedenen Orten gleichlautend gehalten ward, die gemeinsame Quelle sein.

Da die deutschen Minnesinger den Typus des Huldigungsgedichtes von den Provençalen übernahmen, obgleich Anlass und Bestimmung ihrer Lieder andere waren, so entstanden zwischen Zweck und Inhalt mancherlei Widersprüche. Rugge gedenkt z. B. des weitverbreiteten Ruhmes seiner Dame. ‚Ich hôrte wîse liute jehen von einem wîbe wunneclîcher mære'. 110,34, oder ‚Mîn lîp vor liebe muoz ertoben, swenn ich daz aller beste wîp sô gar ze guote hœre loben', 103,19. Und doch erfährt man keinen Namen; wie aber kann Ruhm anders als am Namen haften? Wenn er der Güte vor der Schönheit den Vorzug giebt, so folgt er wenigstens der Anschauung der deutschen Dichter, wenngleich auch diese Lobpreisung bereits conventionell geworden ist. ‚Nâch vrowen schœne nieman sol ze vil gevrâgen. sint si guot, er lâzes ime gevallen wol'. 107,27, und: ‚ichn weiz ob ieman schœner sî: ezn lebt niht wîbes alse guot'. 105,22. Um seinen Liedern mehr Originalität zu geben, sucht er für die altbekannten überkommenen Gedanken neue Ausdrucksmittel. Er knüpft an die Vorstellung der Minne als Dienstverhältnis an, indem er seine Herrin bittet, ihm, da der Lehnsherr für das Wohl seines Vassallen zu sorgen die Pflicht habe, einen Anteil an ihren tugendhaften Handlungen zu gönnen. ‚Diu alsô garwe wœre guot, diu sol mich des geniezen lân daz si sô vil der tugende tuot'. 105,6. Tausend Jahre könnte er in ihrem Solde stehen, es würde ihm nicht leid werden. ‚Sol ich leben tûsent jâr sô daz ich in ir gnâden sî, in gwinne niemer grâwez hâr'. 104,6. Die Freilassung aus dem Dienstverhältnis wäre für ihn eine Strafe, mit der ihm die Dame als mit dem grössten Unglück droht. ‚wœr er min eigen denne, ich lieze in vrî'. 110,16.

Der provençalischen Liebesdoctrin folgend, wählt auch Morungen ‚die baz erkande' oder ‚die vil verre erkande' — was dem „molt prezada" der Trobadors entspricht — ‚ir lop überliuhtet die besten; si ist aller wîbe ein krône'. Seine Dienstleistung besteht im Gesange ihr zu Ehren. ‚wan daz ich ir diende mit gesange sô ich beste kunde und als ir wol

Digitized by Google

gezam' 135,27, oder: ‚ich wil immer singen dîne hôhen wirdekeit' 146,11, ‚ich hôhte ir lop, swâ manz vor mir gesprach'. 125,9. Singen, dienen, êren, lieben sind bei Morungen fast gleichbedeutend, und wenn er versichert: ‚wan ich wart durch sie und durch anders niht geborn'. 134,32 und an einer anderen Stelle ‚wan ich dur sanc bin zer welte geborn' 113,20, so liegt darin kein Widerspruch. Er will sagen, dass er wie die Provençalen einer Geliebten bedarf, um singen und dichten zu können, dass lieben für ihn also identisch ist mit dichten.

Morungen ist auch insofern der Provençalen getreuer Schüler, als er abweichend von den Minnesingern seiner Zeit den körperlichen Reizen seiner Dame seine Aufmerksamkeit zugewendet hat, selbst die weissen Zähne sind nicht vergessen. Sie ist ‚smal wol ze mâze, vil rôt ist ir munt, ir zene wîz eben vil verre bekant, ir wol liehten ougen blicke kument mir dicke in mîn herze, dâ si vor mir gât'. 122,15 ff.

Die Auffassung der Minne als Dienstverhältnis hat er durch poetische Verwendung der symbolischen Acte der Huldigung bereichert, und Liechtenstein, Botenlouben, Singenberc sind ihm darin nachgefolgt. Morungen sagt nach dem Text in MF.: ‚und valle vür si unde nîge ûf iren fuoz' 135,38; doch liest die Handschrift C richtiger „valde"; denn der Dichter will doch wohl auf die beiden Acte der Huldigung „genua flectere" und „manus inter manus mittere" Bezug nehmen. Diese Auffassung wird durch provençalische Parallelstellen gestützt, z. B. Ventadorn: ‚Mas juntas estau aclis a ginoillos et en pes e. l vostre franc sejnoratje'. MG. 793 und ‚Mas juntas ab cap cle Vos m'autrei e. m coman'. MW. I, 41. Die Stelle ist bei Morungen wahrscheinlich verderbt, da ausserdem eine Silbe fehlt. Schönbach schlägt vor zu lesen: ‚min hende ich ir valde unde nîge ûf ir fuoz'.

In den provençalischen Gepflogenheiten macht sich in den achtziger Jahren ein Wandel bemerkbar: die Trobadors sind nicht mehr ausschliesslich Hofdichter; sie widmen nicht einer Dame ihre Dienste, sondern übergeben ihre Lieder den Jongleurs oder fahren selbst von Hof zu Hof[70]). Auf den erweiterten Zuhörerkreis nehmen sie dadurch Rücksicht, dass sie dem ganzen weiblichen Geschlechte, indem sie eine Dame besingen, dienstbar zu sein versichern. Gaucelm Faidit: ‚Pero per lieis uuoill a totas servir et esser hom et amics e comans'. St. III, 212, von Fenis übersetzt: ‚ich endiene ir gerne und durch si guoten wîben'. 81,25.

Für die Minnesinger, die nicht zu eigenem Vergnügen, sondern um des Verdienstes willen dichten, liegen ähnliche

944

Verhältnisse vor. Wenn daher Reinmar versichert: ‚und êre gerne guotiu wîp durch die einen' 202,35, so braucht er darin nicht durch die Trobadors bestimmt zu sein; er folgte vielmehr den Anforderungen, die sein Publikum an ihn stellte.

Von dem Lob aller im Namen der einen geht er dann mit Aufgabe des Einzellobes zum allgemeinen Frauenlob über, wozu die provençalische Dichtung ihn nicht anregen konnte; denn der Trobador musste den Glauben an die Existenz seiner Geliebten festhalten, weil ihre Persönlichkeit die Zuhörer interessierte, wie die Trobadorbiographieen beweisen, die nicht nur die Damen anführen, sondern für jedes Liebesverhältnis eine Geschichte erzählen[71]). Dieses persönliche Interesse fällt im Deutschen fort, weil die Damen, an die die Minnelieder gerichtet waren, unbekannt blieben. Die Frauen zu ehren, gehörte auch hier zu den Standespflichten des Ritters, und an diesen Brauch anknüpfend, gab Reinmar den Anstoss zum Lob des gesamten weiblichen Geschlechts: ‚Wir suln alle frowen êren umbe ir güete und iemer sprechen wol' 183,27. swer ir hulde welle hân, der wese in bî und spreche in wol'. 171,15.

Hartmann ist der provençalischen Auffassung des Minnedienstes innerlich fern geblieben. Er fordert wie Johansdorf êre, kiuschiu wort, süeze zucht mit wîplîchen sinnen von seiner Dame und will den Dienst aufgeben, wenn sie diesen Ansprüchen nicht Genüge thut. Wenn er vom Frauenritter fordert, er solle Gefahren und Drangsale zum Preise seiner Dame bestehen, so ist das wohl dem Einfluss des französischen Epos zuzuschreiben; nach der von den Provençalen überkommenen Anschauung ist das Dichten zum Ruhm der Herrin die vom Minnesinger erwartete Dienstleistung. Er sagt: ‚Sich rüemet maneger, waz er dur die Minne tæte: wâ sint diu werc? die rede hœre ich wol'. 218,13. ‚und wart nie freise sô getân, die dâ iemen solte bestân, ichn wær durch sî darzuo bereit', sagt er im 1. Büchlein (V. 191 ff.), das Gedanken seiner Lyrik aufnimmt und weiterführt und daher dieser zuzurechnen ist.

Walther gelangt von der höfischen Lyrik, der er unter Reinmars Einfluss in seiner Jugend gefolgt ist, zu einer den deutschen Verhältnissen mehr entsprechenden Auffassung. Diese Wandlung macht sich namentlich in seinen Ansichten über das Dienstverhältnis bemerkbar, da das gerade der natürlichen Stellung der Geschlechter in der Liebe widerspricht. In seinen höfischen Liedern giebt er sich, wie andere Minnesinger vor ihm, als Sklave in die Hände seiner Dame. ‚Eigen-

Digitized by Google

lîchen dien ich ir' 112,21. ‚ich bin doch ir eigen' 116,24. Später fordert er gegenseitige Hingabe: der Mann soll sich in den Dienst der Frau stellen, diese aber sich dem Manne zu „eigen" geben: ‚Eime sult ir iuwern lîp geben für eigen, nement den sînen'. 86,19. In seiner ersten Periode behauptet er nach provençalischer Tradition, dass die Berühmtheit der Frau ihn zu ihrem Sklaven gemacht habe: ‚Ich hœr iu sô vil tugende jehen, daz iu mîn dienest iemer ist bereit'. 43,9, oder, wie Guotenburc mit litterarischer Kenntnis prunkend, ‚sist schœner unde baz gelobet dan Êlêne und Dîjâne'. 119,9. In seiner zweiten Periode tadelt er diese provençalische Mode: ‚Sie getraf diu liebe nie. die nach dem guote und nâch der schœne minnent, wê wie minnent die'? 49,35 und wirft endlich die Reinmarische Unterwürfigkeit ganz ab: nicht er schuldet der Frau Dank, sondern sie ihm, denn er hat sie erst berühmt gemacht: ‚die brâht ich in die werdekeit, . . . ir lop zergât . . ., swenn ich mîn singen lâze'. 73,2. treit iuch mîn lop ze hove, daz ist mîn werdekeit'. 62,25, — eine Auffassung des Dienstverhältnisses, die auch bei den jüngeren Trobadors anzutreffen ist. Auf Reinmars ‚stirbet si, sô bin ich tôt'. 158,28 erwidert er: ‚sterbet sie mich, so ist si tôt. ir leben hât mînes lebennes êre'. 73,16. Vom traditionellen Preis der „besten frouwe" macht er wie Reinmar die Wendung zum Lob des gesamten weiblichen Geschlechtes; aber er setzt mit volleren Accorden als dieser ein; in seinem grossen Preislied ‚Ich wil tiuschen frowen sagen solhiu mære daz si deste baz al der werlte suln behagen'. 56,22 findet zugleich das nationale Kraftgefühl Ausdruck. Das Lob, das der Sitte gemäss allgemein gehalten sein musste, gestaltete er insofern etwas individueller, als er den Nachdruck auf die Geistigkeit legt und „liebe" d. h. Anmut vor der schœne, Schönheit nicht ohne Verständigkeit, ‚schœne entouc niht âne sin', den minneclîch redenden oder lachenden munt vor dem „mündelîn sô rôt" preist.

Um die Spielerei mit feudalen Formen hat er sich wenig gekümmert; sein Dienst gilt nicht mehr einer Dame, sondern „allen reinen wîben", „allen werden man". Dienen und dichten sind ihm identisch: ‚mich mant singen ir vil werder gruoz' oder: ‚mich fröit iemer daz ich alsô guotem wîbe dienen sol ûf minneclîchen danc' 110,5. ‚Nû brâht ich doch einen jungen lîp in ir dienst'. 52,25, an Husens „dienest von kinde" anklingend, heisst daher bei Walther nur: „Ich habe früh angefangen zu dichten".

Unter seinen Nachfolgern heben sich drei Dichter ab, die

trotz der Wendung, die die deutsche Kunst mit Walther genommen, in der traditionellen provençalischen Manier beharren: es sind Hiltbolt von Swangou, Otto von Botenlouben und der Markgraf von Hohenburc. Sie stimmen mit den ersten höfischen Minnesingern darin überein, dass sie dem Stande der Ministerialen angehören und im Dienste der Staufer die Heerfahrt nach Italien mitmachen. Sie sehen wie die Trobadors ihre Dichtung als eine der Herrin schuldige Dienstleistung an: Hiltbolt von Swangou: ‚Ich wil der lieben aber singen, der ich ie mit triuwen sank, ûf genâde und ûf gedingen', M S 281a. Er ist ein sehr zarter und demütiger Sklave seiner Dame und erhebt nicht den Anspruch, ihr in rechter Weise zu dienen: ‚künde ich wol gedienen, daz tæt ich' I, 282a. ‚ob ich niht mêr genâden an ir vunde, sô wolte ich iemer bî ir belîben' I, 283a. In dem traditionellen Preise der Herrin gelingt ihm die hübsche Wendung: ‚die besten, die man vinden kunde von dem Pfâde unz ûf den Rîn, die suohte ich nu manige stunde, unt vant si in dem herzen mîn'. M S I, 282a.

Der herrischere Otto von Botenlouben, Heinrichs VI. Freund und Waffenbruder, sieht sich wie Walther von der Vogelweide und der Provençale Peire Vidal als Urheber des Ruhmes an, den seine Dame geniesst: ‚ir lob, ir êre ich gerne mêre, in vremdiu lant tuon ich's erkant'. MS I, 30b und geht vom Preis der Herrin zum Preis der Minne über.

Auch der Markgraf von Hohenburc, Heinrichs VI. sicilischer Statthalter, macht die Wendung der Zeit vom Lob der „besten vrouwe" zum Lob „der guoten wîbe" mit.

Das Dienstverhältnis, wie es auf Grund provençalischer Anregungen und deutscher Rechtsbräuche conventionell geworden, haben die drei Dichter, ohne noch eine neue Wendung zu finden, beibehalten.

Die übrigen Nachfolger Walthers haben sich von der provençalischen Manier frei gemacht. Ihr Frauenlob, d. h. das Lob des gesamten weiblichen Geschlechts, ist sehr allgemein gehalten. Singenberc: ‚swaz wîbes êre ie wol gezam, darûf stuont ie mîn muot'. MS I, 296a. Der tugendhafte Schreiber: si ist mînes herzen künigin und ich ir lobes stæter dienestman'. MS II, 152b. Sie wählen nicht „ûf guoter liute sage" eine berühmte Frau; zu Preis und Ehre gelangt die Dame erst durch sie. Rubin: ‚Ich hab ir lop gemachet breit'. MS I, 311a. Ich singe ir unde spreche ir wol, swaz mir geschiht'. I, 311a. Vom Lob der einen Herrin gehen alle nach Walthers, ihres Meisters, Vorbild zum Lobe aller Frauen und endlich

Digitized by Google

der deutschen Frauen über. Der tugendhafte Schreiber: ‚ich diene allen vrouwen dur si eine'. II, 152a. Singenberc: ‚unt durch die guoten sol man baz die andern êren, danne sis doch muoten'. MS I, 296a. Frauenpreis, wie ihn Walther, Reinmar und Hartmann gefordert, wird dem ritterlichen Manne zur Pflicht gemacht. Kristan von Hamle: ‚Swer zuht und êre minne, der habe in sîme sinne, daz er vrouwen sol z'allen zîten sprechen wol'. MS I, 113a.

Die Rechts- und Lehnsformeln der ersten höfischen Minnesinger werden zwar weitergeführt, aber die Bedeutung hat sich abgeschwächt; sie werden in den Liedern der niederen Minne angewendet, ohne dass sich die Dichter des inneren Widerspruches bewusst sind.

Der Rest der Arbeit behandelt die Vorschriften, die Trobador und Minnesinger bei der Werbung zu befolgen hatten, dann in einem zweiten Teile die eigentliche Liebestheorie, d. h. die Ansichten, die sich im 12. Jahrhundert über Wesen, Wirkung und Ursprung der Liebe ausgebildet hatten und in einem dritten Teile Liechtensteins „Frauendienst" und die Epigonen der provençalisierenden Richtung.

Digitized by Google

Anmerkungen und Quellenangaben.

Einleitung.

[1]) Lamprecht, Deutsche Geschichte III, 188 ff. Giesebrecht, Die Vaganten und Goliarden und ihre Lieder, Allg. Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur 1853. Tobler, Spielmannsleben im alten Frankreich. Im Neuen Reich 1875. — Vogt, Leben und Dichten der Spielleute im M.A., Halle 1876.

[2]) Schönbach, Die Anfänge des deutschen Minnesangs, Graz 1898, p. 26 ff., Oscar Schultz, Ztschr. IX, 157 u. X, 318.

[3]) Peire Vidal, hrsg. von Bartsch, Berlin 1857.

[4]) Beda III. heiratete 1186 Margarete von Frankreich, die Witwe Heinrich Kurzmantels, Emmerich 1196 die Tochter Alfons II. von Castilien und Andreas II. 1216 Beatrix von Este. Diese Ehen waren für die Verbreitung der Minnedichtung von Wichtigkeit, weil die drei Fürstinnen Gönnerinnen der Trobadors waren und ihnen auch in der neuen Heimat eine gastliche Aufnahme bereiteten, wie ihre Erwähnung in Tenzonen und Tornadas beweist.

[5]) Zahn, Steir. Urkundenbuch I, 266.

[6]) Die Vaganten betrachteten sich jedenfalls als Lehrer der „Ars amatoria“ und Ovid als ihren antiken Genossen; Kanzler, schrîbære oder clers Ovidius wird er genannt. ‚verre in eins landes kreizen was ein künec gesezzen, an tugenden gar vermezzen: des selben kanzelære was Ovîdius, als ich las, und sîn oberster schrîbære‘, heisst es in der Kaiserchronik 3, 437. ‚Quid Dione valeat et amoris deus, primo novit clericus et instruxit meus, factus est per clericum miles „Cythereus“,‘ wird im Conflictus Phyllidis et Floræ C. B. 65, 41 von dem Kleriker gerühmt.

[7]) Heinrich von Melk, hrsg. v. Richard Heinzel, Berlin 1867.

[8]) Albers Tnugdalus, hrsg. v. Albrecht Wagner, Erlangen 1882.

[9]) Weissenfels, Der dactylische Rhythmus bei den Minnesingern, Halle 1886. Wilhelm Scherer, Deutsche Studien II, Wien 1874.

[10]) Hartmann, 1. Büchlein, hrsg. von Moriz Haupt, 2 Aufl. von Martin, Leipzig 1881, V. 1275: ‚sô lerne einen zouberlist, der benamen guot ist.‘ . . . V. 1279: ‚sô muoz dir gelingen: ich brâhte in von Karlingen‘. Erec: ‚rock wol gesniten nâch kärlingischen siten‘ 1547. Vollständiges Verzeichnis des französischen Vokabelschatzes im Erec bei Piquet, Etude sur Hartmann d'Aue. Paris 1898, p. 377.

[11]) Konrad Burdach behauptet (Walther von der Vogelweide, Leipzig 1900) eine Abhängigkeit Walthers von dem Provençalen Peire Vidal, d. h. demjenigen Trobador, der die Liebesdichtung mit politischen Beziehungen vermischt. Ich kann das nicht finden; denn Walther behandelt Erotik und Politik in gesonderten Gedichten und weist keine wörtliche Übereinstimmung mit Peire Vidal auf, wenn auch zugegeben werden muss, dass er die Liebeskunst der Provençalen in weiterem Umfange kennt als die frühesten Minnesinger.

Digitized by Google

[13]) Die „Jahrbücher der deutschen Geschichte unter Friedrich Rothbart", deren Bearbeitung Simonsfeld/München übernommen hat, die das geistige Leben der Zeit berücksichtigen und namentlich was die Anwesenheit von Personen am Kaiserhofe betrifft, sehr ins Detail gehen sollen, sind noch nicht über die ersten Jahre hinaus gediehen. Nach persönlicher Mitteilung von Simonsfeld/München.

[14]) Nach persönlicher Mitteilung v. Tangl/Berlin.

[15]) Manfred Mayer, Geschichte der Burggrafen von Regensburg. Diss., München 1883.

[16]) Varrentrapp, Christian I. von Mainz, Berlin 1867. — Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens II, 139 ff., 308 ff. und IV, 173 ff. — Carl Friedrich Stumpf, Die Reichskanzler des 10., 11., 12. Jh. Innsbruck 1865/71. Die Urkunden über die rheinischen Minnesinger jetzt zusammengestellt bei Grimme, Die rheinisch-schwäbischen Minnesinger, Paderborn 1897.

[17]) Lehfeld in Paul und Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur II, 367 ff.

[18]) Nach Wilhelm Wackernagel, Pfeiffer, Scherer, zu denen sich neuerdings Eugen Joseph gesellt, wären die Minnesinger bei Gelegenheit des Mainzer Hoffestes 1184 von den zahlreich anwesenden Trobadors in die Geheimnisse der „gaia scienza" eingeweiht worden. Die grossartigen Feste haben, wie Veldegges Eneit beweist, dem Epiker Motive und Ideen geboten. Die Lyrik und obenein so zarte Liebeslyrik wie die mhd. konnte durch so viel äusseres Geschehen kaum Anregung empfangen; auch dürften die fürstlichen Gäste in der bewegten Festzeit kaum aufgelegt gewesen sein, provençalische Metrik und Musik zu studieren.

[19]) Jacob Grimm, Gedichte auf Friedrich I. den Staufer, Abh. d. Berl. Ac. 1843. Ventadorn R. IV, 140 ‚A l'emperador dreiturier vuelh mandir e dir'. Guilhem Figueira: ‚E conosc que malvat labor Fan Lombart de l'emperador'. R. IV, 202. — Pons de Capdolh: ‚Ben volgra, qu'el reys de Polh'e l'emperaire Fasson abdui amic e fraire'. R. IV, 89. — Diez L. W., p. 29. Hans Prutz, Ragewins Fortsetzung der Gesta Friderici, Danzig 1873: ‚fuere etiam qui ibidem in publico facta imperatoris carminibus favorabilibus celebrarent'.

[20]) Bartsch, Denkmäler 144—192. — Diez, Poesie der Trobadors, p. 16, Übersetzungsprobe aus Raimon Vidals Novelle.

[21]) Ille und Galeron des Walter von Arras, hrsg. von Wendelin Förster, 1891.

[22]) Nostradamus, der Kompilator der Trobadorbiographieen, schreibt Friedrich I. ein provençalisches „Madrigal" zu, das indes 1. kein selbständiges Gedicht, sondern nur Fragment eines solchen ist, 2. den jungen Sprachformen nach unmöglich 1162 gedichtet sein, 3. seinem Inhalte nach nicht von Barbarossa herrühren kann. Wie sollte Friedrich I. dazu kommen, „Hand und Miene der Engländerin zu preisen" zu einer Zeit, wo ihm seine Anschläge auf Ludwig VII. durch das Eingreifen der Königin Eleonore von England vereitelt waren! cf. Bartsch, Kritik des Nostradamus, Jahrb. XIII, 121 ff. — Ruth, Geschichte der italienischen Poesie I, 145 ff. u. Prutz, Friedrich I., Bd. 2.

[23]) Theodor Töche, Kaiser Heinrich VI. Leipzig 1867.

[24]) Chabaneau in Devic et Vaissete, Histoire de Languedoc, Toulouse 1885, tome X., p. 295 ff.

[25]) cf. Töche, p. 343, Peire Vidal: ‚Lombart, membre us cum Polla fo conquiza De las donas e dels valens baros, Com las mes hom en poder de garsos, E de vos lai faram peior deviza'. R. V, 339.

Digitized by Google

[25]) d'Arbois de Jubainville, Histoire des ducs de Champagne et de Brie, IV, p. 13. Prutz, Friedrich I., III, 285.

[26]) Michel, Heinrich von Morungen und die Troubadours, Q. F. XXXVIII, p. 10.

[27]) Wolfger von Passau war später als Patriarch von Aquileja der Gönner Walthers, cf. Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation, Halle 1893, p. 15 ff. — Burdach, Walther von der Vogelweide, 1. Teil, Leipzig 1900, p. 55 ff.

[28]) Alexander. 207: Sin meister, den er dar nah gwan, Der lart in wol musicam Unde lart in die seiten zihen . . . Wigam. 342: Er lernt in seiner kinthait Tugent gefuglichkait, Singen und saitenspil. ‚Isôt kunde brieve und schanzune tihten', heisst es im Tristan 8143; der als Kleriker Tantris verkleidete Tristan hatte es sie gelehrt. Ferner war es unter dem deutschen Adel des 12. u. 13. Jahrhunderts Sitte, Franzosen zu berufen, damit die Kinder um so leichter die damals schon geschätzte Sprache lernten. Berte, p. 10: ‚Toute droit a celui temps que je ci vous devis, Avoit unc costume ens el Tyois païs, Que tout li grant seignor, li conte et li marchis Avoient entour aus gent françoise tousdis Pour aprendre françois leur filles et lor fils'.

1. Die Minne in ihren äusseren Erscheinungsformen.

I. Der Frauendienst.

[29]) Langlois, Origines et sources du roman de la rose, Paris 1890, p. 6 ff.

[30]) Stimming in G. G. II, 2, p. 28 ff. — Chabaneau in Devic et Vaissete, Histoire de Languedoc X. p. 260 ff. — Schönbach in Bettelheims biograph. Blttr. 1895, p. 39—52. — Wilmanns, Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide, Bonn 1882, p. 158 ff.

[31]) Reinhold Becker, Der altheimische Minnesang, Halle 1882, p. 199 ff. Trotz des allgemeinen Widerspruchs, den er gefunden, wiederholte Becker seine Behauptung in „Wahrheit und Dichtung", in Ulrich von Liechtensteins „Frauendienst", Halle 1888, p. 8 ff.

[32]) Karl Weinhold, Die deutschen Frauen im Mittelalter I, p. 3.

[33]) Ulrich von Liechtensteins „Frauendienst", ed. v. Karl Lachmann, Berlin 1841, 222, 1 und 318, 24: ‚dô reit ich . . . zuo der vil lieben konen mîn, diu künde mir lieber nicht gesîn, swie ich doch het über mînen lîp ze vrowen dô ein ander wîp'.

[34]) Aloys Schulte, Die Standesverhältnisse der Minnesinger, Zeitschr. für die Geschichte des Oberrheins, N. F. 542 ff. u. Zfda. 39, 185 ff.

[35]) Streicher, Zur Entwicklung der mhd. Lyrik, Halle 1892, Zfdphil. 24, 166 ff.

[36]) Der Winsbeke und die Winsbekin mit Anmerkgn. hrsg. v. Moriz Haupt, Leipzig 1845.

[37]) Reinmar von Zweter, hrsg. von Gustav Rœthe, Leipzig 1887.

[38]) Heinzelin von Konstanz hrsg. v. Franz Pfeiffer, Leipzig 1852.

[39]) Richard Heinzel, Anmerkgn. und Vorrede zu Heinrichs von Melk „Erinnerung".

2. huote und tougen minne.

[40]) Michel, Heinrich von Morungen, Strassburg 1880. Q. F. 38, p. 267 ff.

[41]) Ovidii Carmina ed. Riese, Leipzig 1871.

[42]) Anton Schönbach, Beiträge zur Erklärung altdeutscher Dichtwerke, Erstes Stück: Die ältesten Minnesinger, Wien 1899, p. 152.

Digitized by Google

[43]) Ich erinnere an die oft citierte Bemerkung des Bischofs Huot d'Avranches, „Traité de l'origine des romans", Paris 1685, p. 161. ‚La politesse de notre galanterie vient de la grande liberté dans laquelle les hommes vivent avec les femmes.'

[44]) Jacob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, 4. Ausg. Gütersloh 1899, I, 617.

[45]) Chabaneau, Histoire de Languedoc X.

[46]) Gaston Paris, Journal des Savants 1892, p. 426. — Jeanroy, Les Origines de la poésie lyrique en France, 1889. Römer, Die volkstümlichen Dichtungsarten der provençalischen Lyrik, Marburg 1884. St. A. A. No. 26.

[47]) Jeanroy, Les Origines de la poésie lyrique, p. 284: „la crainte des médisants, qui, à l'origine, n'est qu'une conséquence de la crainte du mari".

[48]) Mit Ventadorns „Liebesstreit" lässt sich Walther 70, 3: ‚Ich wil daz wol zürnen müeze liep mit liebe, swa'z von friundes herzen gât. Trûren unde wesen frô, sanfte zürnen, sêre süenen, deis der minne reht; diu herzeliebe wil alsô.' vergleichen.

[49]) Ovid, Heroïdes 19, Amores II, 19 u. s. w. Die 2. Liebesregel der Marie de Champagne lautet: ‚Qui non zelat, amare non potest', u. die 21. ‚Ex vera zelotypia affectus semper crescit amandi', Trojel, Andreae Capellani de amore libri tres, Havniae 1892.

[50]) Oscar Schultz, Zfda. 31, 185.

[51]) Uhland, Volkslieder III, 276 ff.

[52]) Wilmanns, Leben und Dichten Walthers, Bonn 1882, III, p. 334.

[53]) Gaucelm Faidit: ‚E com ausetz anc dire vos . . . . q'om gart domna eissernida, Bella, de valor complida? Doncs no la garda sos sens bos?' R. IV, 14.

[54]) 132,3. So ist wohl mit B. C. zu lesen, da für das von Lachmann eingesetzte ‚sêje: vlêje' sich sonst keine Beispiele anführen lassen. Edward Schröder, Zs. 33, 106 ff. schlägt vor, spehen einzusetzen, da tougenlîche sehen entweder Stelldichein oder Vision bedeute.

[55]) Hätzlerin II, 18, V. 100: ‚Ja wann er truncken wirt, Vnd sitzet by dem wein, So römet er sich dein'.

3. Das Dienstverhältnis.

[56]) Für diesen Abschnitt sind folgende Gesamtdarstellungen benutzt: Chabaneau, Biographie der Trobadors in Devic et Vaissete, Histoire de Languedoc X. — Diez, Poesie der Troubadours, 2. Aufl. von Karl Bartsch, Leipzig 1883. Diez, L. W. der Trobadors, 2. Aufl. v. Karl Bartsch, Leipzig 1882. — A. Stimming in G. G. II, 2, p. 13—36. Gaston Paris, Journal des Savants, Nov.-Déc. 1888. Settegast, Die Ehre in den Liedern der Trobadors, Leipzig 1887. — Suchier, Geschichte der franz. Litt., Leipzig/Wien 1900, p. 57 ff. Wechssler, „Frauendienst und Vassalität" in Zs. f. fr. Spr., B. 24 ist erst nach Abschluss meiner Arbeit erschienen.

[57]) Stimming, Der Troubadour Jaufre Rudel, Kiel 1873. Monaci, Rendiconti della Reale Accademia dei Lincei, Roma 1893. Appel in Herrigs Archiv 107, 338.

[58]) Karl Treis, Die Formalitäten des Ritterschlags in der afr. Epik, Berliner Diss. 1887, p. 29 ff. Marie, die Tochter der Königin von Frankreich, erteilt Hugo Capet den Ritterschlag: ‚Par me foy, dist Marie, damoisiaulz, vous l'arez. Le colléc ly donne par moult grant amistez'. Hug Cap., S. 95.

[59]) d'Arbois de Jubainville, Histoire des Ducs et des Contes de Champagne, tome III, 383 ff.

[60]) Stimming, Bertran de Born, Halle 1879/92. Philippson, Der Mönch von Montaudon, Halle 1873.

book,
le, but

Digitized by Google

[61]) Le Breviari d'amor de Matfre Ermengaud, hrsg. v. Azaïs, Paris 1862/81, wo unter der Überschrift „Perilhos tractaz d'amor" Proben aus der Trobadorlyrik gegeben und manche Stellen aus sonst nicht mehr vorhandenen Liedern erhalten sind.

[62]) Wackernagel, Afr. Lieder und Leiche, Basel 1846. Seine Ansicht wird noch heute von Gaston Paris festgehalten, der in „la Poésie du Moyen Age", II, 1895, p. 41 sagt: „La magnifique littérature poétique de l'Allemagne, à la fin du XIIe et au commencement du XIIIe siècle, n'est que le reflet de la nôtre. Les Minnesinger ont transporté dans leur langue les formes et l'esprit de la poésie lyrique française, fille elle-même de la provençale." Gustav Gröber in G. G. II, 667 ff. unterscheidet drei Perioden innerhalb der höfischen Lyrik der Nordfranzosen:

1. Die Trouvères sind der Frauenhuldigung abgeneigt, Vertreter: Crestien und Conon de Béthune,
2. Die Trobadorlyrik wird nachgeahmt, Repräsentant: Thibaut IV de Champagne,
3. Abkehr von der Lyrik der Provençalen.

Für die ältesten höfischen Minnesinger kommt der Zeit nach nur die erste Gruppe in Betracht.

[63]) Scheler, Les Trouvères Belges 1876/79, Dinaux, Trouvères, jongleurs et menestrels, 1836/63, Tarbé, Les Chansonniers de Champagne, Reims 1859, Tarbé, Blondel de Nesle, Paris 1862, Histoire littéraire 15, 127 ff.

[64]) Wallenskøld, Chansons de Conon de Béthune, Helsingfors 1891; auch Crestien de Troyes spricht sich vielfach gegen die preisende Erhebung der Frauen aus, z. B. Erec 3350: ‚Bien est voirs que fame s'orguelle, Quant l'an plus la prie et losange: Mes qui la honist et leidange, Cil la trueve mellor sovant'.

[65]) Georg Waitz, Deutsche Verfassungsgeschichte, VIII, 884. Kiel 1874/78. — Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens II, 139 ff., 308 und IV, 119 ff. Gengler, Des Schwabenspiegels Landrechtsbuch, Erlangen 1875. — Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, Gütersloh 1899.

[66]) Michel, Heinrich von Morungen, p. 118, behauptet: „sodann legen Ausdrücke wie genâde und hulde Zeugnis dafür ab, dass auch Bezeichnungen des Verhaltens zu Gott ihren Weg in diese ganz weltlichen Beziehungen gefunden haben".

[67]) Waitz, Verfassungsgesch. VI, 464 ff.

[68]) Uhland, Volkslieder III, 243.

[69]) cf. zum Folgenden: Burdach, Reinmar der Alte und Walther von der Vogelweide, Leipzig 1880. Wilmanns, Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide, Bonn 1882. Anton Schönbach, Die ältesten Minnesinger, Wien 1899. Erich Schmidt, Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge, Q. F. IV, Strassburg 1874.

[70]) Witthœft, Sirventes joglaresc, Ein Blick auf das afr. Spielmannsleben, Marburger Diss. 1891.

[71]) Das Interesse an den dahinter stehenden Persönlichkeiten überlebte die Lyrik der Provençalen, bis auf italienischem Boden eine allmähliche Umbildung des Commentars, wie ihn die Trobadorbiographieen darstellen, zur Novelle erfolgte. Chabaneau, Histoire de Languedoc, tome X, führt dafür einige Beispiele an.

Digitized by Google

Thesen.

I.

Die das Minnewesen behandelnden Abschnitte des „Welschen Gastes“ von Thomasin von Zirclaria sind nicht, wie Anton Schönbach, „Anfänge des deutschen Minnesangs“, p. 77 behauptet, durch die provençalische, sondern durch die zeitgenössische deutsche Lyrik bestimmt.

II.

In dem Verse „E fui per vos servir noiritz“, Raimund von Toulouse, MW I, p. 143 bedeutet „noiritz“ „aufgezogen“, nicht Pflege- oder Adoptivsohn, wie Wechssler „Frauendienst und Vassalität“ (Zs. f. fr. Sp. XXIV, 170) behauptet.

III.

J. J. Rousseau ist zu seinem Melodrama „Pygmalion“ durch Condillac's „Traité des Sensations“ angeregt worden.

IV.

Die vier Wasserbilder in Goethes „Gesang der Geister über den Wassern“ bezeichnen weder die vier Temperamente, noch die vier Lebensalter, sondern vier verschiedene Stimmungen der menschlichen Psyche.

V.

Das Hauptmotiv von C. F. Meyers Novelle „Das Amulet“ ist nicht, wie Adolf Frey meint, vom Dichter „völlig erfunden“, sondern aus Mérimée „Chronique du temps de Charles IX“ entlehnt.

Digitized by Google

Lebenslauf.

Ich, Anna Lüderitz, evangelisch, bin zu Berlin am 24. October 1859 geboren. Ich besuchte die Augusta-Schule und das Königliche Seminar zu Berlin, bestand im September 1878 das Lehrerinnenexamen und ward im Juni 1883 als städtische Lehrerin vereidigt.

In meiner schulfreien Zeit habe ich bei Herrn Professor Otto Richter Griechisch und Latein, bei den Professoren Bruno Meyer, Trendelenburg und Furtwengler Kunstgeschichte getrieben. Nach Absolvierung der Langeschen Gymnasialcurse, der deutschen und französischen Curse des Victoria-Lyceums und der Genfer Feriencurse vom Jahre 1895 bestand ich im Juni 1897 die Oberlehrerinnenprüfung.

An der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin studiere ich seit November 1896 c. neuere Philologie und Philosophie. Ich hörte die Vorlesungen der Herren: Dilthey, Hecker, Herrmann, Heusler, Lasson, Pariselle, Paulsen, Rödiger, Erich Schmidt, Schultz-Gora, Stumpf, Tobler und Weinhold (†); ich war drei Semester ordentliches Mitglied des romanischen Seminars, nahm seit Ostern 1899 an den Übungen der älteren und neueren Abteilung des germanischen Seminars regelmässig teil und legte am 28. Juli 1902 vor der philosophischen Facultät das Examen rigorosum ab.

Allen meinen Lehrern für freundliche Anteilnahme und Förderung meiner Studien herzlichsten Dank!

Digitized by Google

rary

this book,
ssible, but

Digitized by Google

Digitized by Google

831.2 .L944 C.1
Die Liebestheorie der PAFD2704
Stanford University Libraries
3 6105 044 973 498

DEC 27 65
JAN 24 '66
JAN 27 '66

Stanford University Library
Stanford, California

In order that others may use this book, please return it as soon as possible, but not later than the date due.

Digitized by Google

Digitized by Google